

Spurensuche im Schaumburger Land

Klöster und Dorfkirchen in Schaumburg

Begleitheft



**SCHAUMBURGER
LANDSCHAFT**

(2019)

Inhalt

Vorwort

Die Kirche als Kulturgut	3
Die Kirche auf dem Land und in der Stadt	4
Die Baustile unserer Kirchen	4
Was man an (historischen) Kirchen erkennen kann	6
So sieht eine Kirche von innen aus	8

Beschreibung der Einzelobjekte

1. Klosterkirchen

1.1 Möllenbeck	9
1.2 Obernkirchen	9
1.3 Fischbeck	10

2. Historische Dorfkirchen

2.1 Sigwardskirche in Idensen	11
2.2 St. Nicolai Altenhagen	11
2.3 St. Katharinen Kirche in Bergkirchen	12
2.4 Kirche in Heuerßen	12
2.5 St. Catharinen in Kathrinhagen	12
2.6 St. Cosmae et Damiani in Exten	13
2.7 Kirche in Seggebruch	13
2.8 St. Aegidien in Hülse	13
2.9 St. Lucas in Lauenau	14
2.10 Petruskirche in Steinhude	14
2.11 Lukas-Kapelle in Weibeck	15
2.12 St. Cosmas und Damian in Petzen	15
2.13 St. Matthaei in Großenwieden	15
2.14 Kirche in Apelern	16

Des weiteren sehenswert

Bartholomäus Kirche in Meerbeck	16
Kirche in Probsthagen	17
Kirche in Sülbeck	17
Kirche in Hattendorf	17
St. Paulus in Lachem	18
St. Petri in Deckbergen	18

3. Stadtkirchen in ehemals dörflichen Siedlungen

3.1 Jakobi Kirche in Rodenberg	18
3.2 Kirche in Sachsenhagen	19
3.3 Kirche in Jetenburg	19

4. Kapellen

4.1 Johanniskapelle in Stadthagen	19
4.2 spätgotische Kapelle in Rehren	20
4.3 Kapelle in Winzlar	20

Fußnoten

Quellenangaben und weiterführende Literatur

Übersichtskarte

Titelseite = Kloster Möllenbeck, Vogelperspektive
Umschlagrückseite = Sigwardskirche Idensen, Innenansicht

Nachsatz

Die Auswahl der Objekte stellt keine Wertung dar. Ziel dieser Darstellung ist vielmehr ein Querschnitt noch erhaltener Zeugnisse aus historischer Zeit. Neben den dargestellten Objekten gibt es in diesem Ort darüber hinaus noch weitere beachtenswerte Beispiele.

Impressum

Herausgeber:

Schaumburger Landschaft
(Initiativgruppe „Spurensuche“)

Autor: Sven-Olav Benkhardt

Bilder: Eckhard Arndt - Nr. 4, 21

R. Radecke,
Freundeskreis Sigwardskirche -
Nr. 2 und Umschlag Rückseite

I. Schmiegel - 4.3

Sven-Olav Benkhardt -
alle übrigen Bilder

Redaktion: Dr. K.- H. Oelkers

Vorwort

Seit mehr als 20 Jahren sucht und katalogisiert die AG Spurensuche der Schaumburger Landschaft Kulturdenkmäler im Schaumburger Land. Manche liegen verborgen abseits der Wege, sind unscheinbar oder ihre Bedeutung ist nur auf den zweiten Blick für den Laien zu erkennen. Kirchen dagegen sind eine ideale Gelegenheit, einen Einblick in die Kulturgeschichte einer Region zu erhalten, da sie leicht erkennbar, weit verbreitet und vielfältig in ihrer Erscheinung sind.

Kirchen wurden bisher auch schon auf den Postern der Ortsspaziergänge erfasst, es fehlte aber eine Gesamtschau. In diesem Sinne soll dieses Erläuterungsheft einen Querschnitt über die im Schaumburger Land zu findenden Kirchen bieten, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Vielmehr soll Anregung gegeben werden, selbst auf Entdeckungsreise zu gehen. Sowohl die Auswahl als auch die jeweiligen Beschreibungen der Objekte sind der Subjektivität des Autors geschuldet. Auf die Einzelbeschreibung der Stadtkirchen musste aus Platzgründen verzichtet werden. Der geneigte Leser möge dieses nachsehen.

Der Autor dankt Ulrich von Damaros, Rinteln, für die kritische Durchsicht des Manuskripts und viele wertvolle Hinweise, Eckhard Arndt, Hilsede, für seinen Beitrag zur dortigen Kirche sowie Lothar Oelkers, Haste, für die Erstellung des Layouts des Beiheftes. Außerdem sei den Kirchengemeinden in Hilsede, Idensen, Beckedorf, Kathrinhagen, Hagenburg, Apelern und Stadthagen für die Bereitstellung von Bildern und die Gewährung von Bildrechten gedankt.

Sven-Olav Benkhardt
im Herbst 2019

Die Kirche als Kulturgut

Die ersten Kirchenbauten entstanden im Umfeld der Klöster im 9. und 10. Jahrhundert, (steinerne) Dorfkirchen meist erst nach dem Jahre 1000 und Stadtkirchen entsprechend später¹ Zwar sollten die Klosterkirchen durchaus dem Gottesdienst dienen, eine gewisse Repräsentation und Machtdemonstration kann man den steinernen Klosteranlagen mit ihren hohen Türmen und der sie umgebenden Mauern aber nicht absprechen - immerhin handelte es sich um die ersten Steinbauten außerhalb der ehemals römischen Gebiete!

Romanische Dorfkirchen waren in unsicheren Zeiten zumeist Wehrkirchen (s. z.B. in Kathrinhagen): massive Mauern, kleine Fenster und Türen und ein von außen nicht zugänglicher (hoher) Turm sollten der Bevölkerung Schutz vor Überfällen bieten (die Türeingänge in den Türmen sind zumeist erst in späterer Zeit hineingebrochen worden).



Abb. 1: Die Schlüssellochscharte im Weibecker Kirchturm erinnert noch an dessen Wehrcharakter

Noch heute sind die Kirchtürme oft die höchsten Gebäudeteile in Dorf und Stadt; sie lassen sich schon von Weitem ausmachen und ermöglichen die Orientierung in der Landschaft und in der Siedlung selbst.



Abb. 2: Die Glocke in Idensen gilt als die älteste Norddeutschlands

Übersehen wird oft, dass die Kirchen auch Informationsträger waren und halfen, den Tag zu strukturieren: mit Glocken und Kirchturmuhren brachten sie die Zeit in Dorf und Stadt; Glocken riefen auch zum Gottesdienst, die Totenglocke verabschiedete Gemeindeglieder und die Feuerglocke alarmierte die Bürger in der Not.

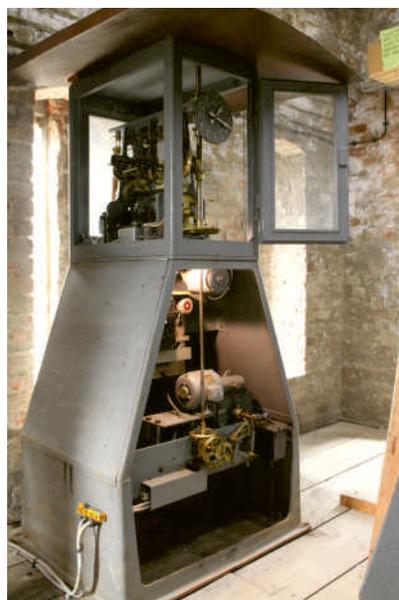


Abb. 3: Das Uhrwerk der Altenhäger Kirchturmuhre wurde aus der Vorgängerkirche übernommen

Natürlich war die Kirche auch Versammlungsort eines Kirchspiels² und im Umfeld des (sonntäglichen) Gottesdienstes wurden die besten Geschäfte besiegelt. Es ist kein Zufall, dass die Handwerkerhäuser oft in Kirchnähe lagen. Vor allem im ländlichen Umfeld diente die Kirche auch als Ersatz für den Pranger, was man noch in Sülbeck und in Petzen erkennen kann.

Die emotionale Bindung der (Dorf-)Bevölkerung war stets sehr stark, sodass sich die Gemeinden nicht selten hoch verschuldeten, um ihre Kirchen zu sanieren oder gar bei Bedarf neu zu errichten (s. z.B. in Steinhude). Fiel ein Ort wüst, waren die Kirchen oft die letzten Zeugen dieser Siedlung, die von den ehemaligen Bewohnern noch lange Zeit vom neuen Wohnort aus gepflegt wurden (besonders schön zu sehen in Hattensen, Ottensteiner Hochfläche).

Heute sind Kirchen Zeugnisse christlicher Bautradition vergangener Jahrhunderte, und es ist Aufgabe jeder Generation, diese zu erhalten.

Die Kirche auf dem Land und in der Stadt

Sowohl in Rinteln als auch in Stadthagen lagen die Kirchen neben den Marktplätzen, in Stadthagen überdies durch das alte Rathaus (heute durch einen Einkaufsmarkt ersetzt) von diesem abgetrennt. Rechtlich nahmen diese Plätze rund um die Kirchen eine besondere Stellung ein, denn hier galt ein besonderer (Kirchen-)Friede. Der Begriff „Friedhof“ verband sich mit den Bestattungsplätzen im Umfeld der Kirchen; als jene im 18. Jahrhundert aus Platzgründen und um das Grundwasser zu schützen vor die Stadt Tore verbannt wurden, übertrug sich der Name auch auf diese Stellen.

Die Kirchen in der Stadt waren gewöhnlich Teil der Stadtbefestigung; ein Türmer konnte vom hohen Kirchturm aus sowohl Brandwache halten, als auch das Umland im Blick behalten und so vor Überfällen warnen. Es wundert also nicht, dass die Kirchtürme ehemals im Besitz der Stadt waren (und es z.T. auch heute noch sind).

Entgegen langläufiger Meinung liegen viele Dorfkirchen keineswegs immer in der „Dorfmitte“. Offenbar bestanden viele Siedlungen schon, als die Kirchen errichtet wurden. Oft täuscht die moderne Bebauung über diesen Umstand hinweg: in Meerbeck ist die Kirche durch die Hauptstraße vom alten Siedlungskern getrennt; die heutige Umbauung der Kirche besteht aus den „modernen“ Gebäuden von Verwaltung und Kindergarten. In Probsthagen entstand die Kirche auf einer der jüngeren Rodungspartellen - das galt auch für den ursprünglichen Standort der Kirche in Altenhagen, welcher weiter östlich lag. Es ist wahrscheinlich, dass in manchen Haufendörfern ehemalige Dorf- und Thingplätze (vielleicht in Bergkirchen) als Kirchenstandort umgedeutet wurden. Wenn Adelige in den Dörfern begütert waren, konnte auch deren Landbesitz als Bauplatz für eine Kirche dienen - das war vielleicht in Meerbeck und Exten so. Andere Kirchen, wie z.B. Hülsede und Meinsen, wurden an wichtigen

Straßenkreuzungen erbaut, sodass sie von mehreren Seiten gut erreichbar waren.

Im direkten Umfeld lagen im Rund um die Kirche die Bestattungsplätze, und in einigen Dörfern ist das auch heute noch so, z.B. in Probsthagen und eingeschränkt auf Urnengräber in Hülsede. Je näher der Begräbnisplatz an der Kirche lag, desto größer war auch das zu erwartende Seelenheil. Begräbnisse innerhalb der Kirchen oder zumindest in angebauten Mausoleen (z.B. in Apelern und Hessisch Oldendorf) waren daher zwar ideal, aber der adeligen Oberschicht vorbehalten (weitere Informationen zum Schaumburger Friedhofs-wesen bei Bei der Wieden 1999).

Das manchmal noch benutzte Synonym Gottesacker ist übrigens wörtlich zu nehmen: auf den Friedhöfen lebten oftmals die Totengräber, die ihr Vieh dort weiden ließen und auch ansonsten die Pflanzen nutzen durften, die dort wuchsen. Gräber waren in früherer Zeit schmucklos und oft nur schwach gekennzeichnet (Schacht 2015).

Ein beliebter Friedhofsbaum war die Linde: da sie oft und intensiv geschneitelt werden kann, galt sie als Symbol für das ewige Leben. Alte Linden finden sich z.B. in Kathrinshagen und in Sülbeck.

Da nicht alle Dörfer über eigene Kirchen verfügten und diese selbst innerhalb eines Dorfes nicht immer leicht zu erreichen waren, führten oft schmale Trampelpfade, sogenannte Kirchwege, durch die Feldmark zu den Gotteshäusern. In Probsthagen findet man auf der Kirchzufahrt eine breite, inzwischen überwucherte Bordsteinbrücke über die Bornau. Ein Totenweg dagegen war breit genug für Wagen und Trauerzügen vorbehalten (z.B. zwischen Wennenkamp und Hohenrode). In Rodenberg baute man einen Kirchweg zur Kirche in Grove, nachdem die Rodenberger Kirche abgebrannt war (Bentrup 1987).

Obwohl die Kirche mit Abgaben der Gläubigen rechnen konnte, mussten sich Pfarrer und Küster bis zu einem gewissen Grad selbst versorgen. Zu einer Pfarre gehörte also in der Regel auch eine Pfarrhufe, und manche Pfarrei verfügte über ansehnlichen Grundbesitz.

Ab dem 18. Jahrhundert entstanden repräsentative Pfarrhäuser, ab etwa 1870 oft schon aus Backstein (s. z.B. Sülbeck und Lauenau).

Kapellen entstanden in kleinen Dörfern und vor den Toren der Städte, unter anderem, um Reisenden Zuflucht zu gewähren, die die Stadt erst nach Toresschluss erreichten.

Die Baustile unserer Kirchen³

Die ersten Steinbauten des Mittelalters waren die Kathedralen der Bischofssitze und die Klosterkirchen (Fischbeck 955, Möllenbeck 896). Letztere wurden meist von den Klosterinsassen selbst errichtet, Handwerker waren zu Beginn des Kirchenbaus sehr schwer zu bekommen. Oft brachten die Bischöfe, wenn sie auf Reisen in Italien waren, von dort neue Materialien (z.B. Backstein), neue Gestaltungsideen oder sogar Fachleute mit.

Der Urbau einer christlichen Kirche entsprach der römischen Basilika - eine zumeist größere Versammlungshalle in Rechteckform, mit einem hohen Mittelschiff und zwei niedrigen Seitenschiffen und einem runden Abschluss (Apsis) an einer der beiden Schmalseiten. Dort stand damals freilich zunächst noch der Stuhl des (römischen) Herrschers.

Vorbild vieler romanischer Kirchen im Weserraum war der Dom zu Minden, Kathedrale (Bischofssitz) des gleichnamigen Bistums (um 800 bis 1648). Hier wird dem Langhaus im Westen schon ein Westriegel vorgesetzt, symbolisch ein gegen die Feinde aus dem Westen gerichteter breiter Wehrbau. Über die ersten Kirchen unserer Region ist nichts bekannt, vielleicht handelte es sich um einfache Holz-Lehmbauten, vielleicht besaß ein massives Erdgeschoss einen Fachwerkaufbau. Großenwieden und Meerbeck waren die ersten Ortschaften, in denen feste Dorfkirchen erbaut wurden (datiert um 1031).

Romanische Kirchen wirken wuchtig und dunkel: typisch sind starke Türme und Mauern, letztere mit oft nur wenigen und kleinen Rundbogenfenstern. Natürlich dient diese Bauweise oft dem Wehrcharakter (s.o.), aber sie spiegelt auch eine Grundidee der Romanik wider: der Weg des Gläubigen durch die Kirche entspricht dem Weg seines Glaubens.

In Anlehnung an die Auslegung des salomonischen Tempels betritt der Gläubige die dunkle Vorhalle, die der Lossagung von der Welt entspricht. Das Kirchenschiff ist durch kleine und hoch gelegene Fenster spärlich beleuchtet; die schrägen Laibungen führen das Licht wie Sonnenstrahlen in das Kircheninnere. Die Wände romanischer Kirchen sind zumeist prächtig mit biblischen Szenen bemalt (und leider in späterer Zeit oft unter Putz verschwunden). Dieser Gebäudeteil diente der Hinwendung zu Gott. Der Chor schließlich ist durch größere Fenster heller erleuchtet und die Decke ist gewölbt: das Licht und die Abbildung von Jesus Christus offenbarten die Erlösung am Ende des Weges.



Abb. 4: Die Kirche in Hülsede zeichnet sich durch besonderes wertvolle Deckengemälde aus.

Da zunächst noch wenig Erfahrung mit dem Steinbau vorlag, wurden die Wände massiv ausgeführt und z.T. mit kräftigen Strebepfeilern versehen. Üblich waren Balkendecken; die Rippengewölbe auch in romanischen Kirchen sind erst in späterer Zeit, vor allem aus Brandschutzgründen, eingefügt worden. Eine Innovation der Romanik war aber die Säule mit Würfelkapitell, in welchem sich Würfel und Kugel durchdringen.



Abb. 5: Typische Säule mit Würfelkapitell (Apelern)

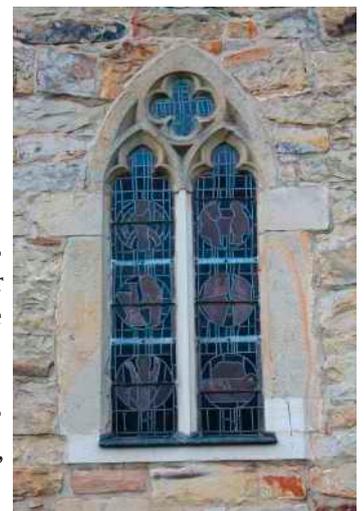
Der Bau romanischer Kirchen wurde nicht selten durch weltliche Herrscher oder durch Gottesleute selbst veranlasst, und natürlich musste man diesen einen würdigen Platz in „ihrer“ Kirche eingestehen. So war es üblich, dass in den Westwerken bzw. -türmen eigene (Privat-)kapellen eingerichtet wurden, quasi als „Kirche in der Kirche“, von denen aus der Gottesdienst verfolgt werden konnte. Den Idealbau einer romanischen Kirche zeigt die Sigwardskirche in Idensen; weitere sehenswerte romanische Kirchen finden sich z.B. in Fuhlen, Lachem (mit Westwerk ähnlichem Turm), Apelern, Exten und Bergkirchen.

Mit der schrittweisen Entmachtung der weltlichen Herrscher in Kirchenangelegenheiten und dem aufstrebenden Bürgertum änderte sich die Sichtweise auf den Kirchenbau.

Kirchen wurden nun zum Himmel weisende Monumente - die horizontale Orientierung romanischer Bauten wurden zu Gunsten einer vertikalen Orientierung in gotischen Kirchen aufgegeben.

Die wuchtigen Mauern der romanischen Zeit wichen einer leicht erscheinenden Bauweise: „dünne“ Wände, welche durch große und hohe, mit Maßwerk verzierte Fenster aufgelockert wurden. Das Maßwerk diente der Stabilisierung der Fenster gegen den Winddruck. Aus der romanischen „Burg Gottes“ wurde nun das „himmlische Jerusalem“.

Abb. 6: Maßwerkfenster am Chor in Probsthagen



Mit dem Aufkommen des Kreuzrippengewölbes war eine kühne und filigrane Gestaltung der Schiffe möglich; diese strebten nun, bei gleichzeitiger Reduzierung der Stützen, zunehmend in die Höhe.

Die die Gewölbe tragenden Pfeiler wurden dünner; vorgemauerte Rippen, sogenannte Dienste, leiteten die Lasten der Gewölbe nach unten. Äußere Strebepfeiler fingen den Schub nach außen auf.

Beispiele für gotische Kirchen finden sich z.B. in der Obernkirchener Stiftskirche, in der Nonnenklosterkirche (jetzt reformierte Kirche) in Rinteln, in Großenwieden (von der Art romanisch, aber schon mit gotischen Elementen) sowie in Hülsede.

U.a. in Rinteln und Stadthagen entstanden mit St. Nikolai und St. Martini gotische Hallenkirchen: das breite Mittelschiff und die beiden flankierenden Seitenschiffe sind in gleicher Höhe ausgebildet. Das Landhaus geht nahtlos in den Chor über, welcher schließlich mit einem mehrteiligen Polygon abschließt.

Im Zeitalter der Renaissance wurde um 1560 in Schaumburg die Reformation eingeführt. Dies führte zu Änderungen im Ablauf der Gottesdienste, welche Umbauten an den Kirchen nötig machten (s. unten).

Im Stile des Manierismus (am Übergang von der Renaissance zum Barock) entstand die Stadtkirche in Bückeburg. Fürst Ernst ließ sie bauen, als er seine Residenz von Stadthagen nach Bückeburg verlegte.

Im 18. und zunehmend im 19. Jahrhundert wurden einige Kirchen so baufällig, dass eine Reparatur nicht mehr in Frage kam und komplett neu gebaut werden musste. Diese Kirchen entstanden entweder im neuromanischen (Seggebruch) oder im neugotischen Stil (z.B. Altenhagen).

Mit Ausnahme der Kirche in Seggebruch wurde, dem Zeitgeist entsprechend, nun mit Backstein gebaut. Backstein, dessen Idee aus Italien stammte, wurde im Nordwesten zuerst in Verden verwendet. Im Schaumburger Land kam er in Mode, als durch die Einführung des Ringofens Ziegel in industriellem Maßstab produziert werden konnten. Hier hinterließ die Hannoveraner Schule unter Cord Wilhelm Hase, genannt „Backsteinhase“ seine Spuren.

Die entsprechenden Kirchen sind in Anlehnung an die „Backsteingotik“ erbaut; typisch sind farbig glasierte Formsteine, profilierte Wände und gotische Wasserspeier.

Was man an (historischen) Kirchen erkennen kann

Jedes Baumaterial wurde nach Möglichkeit vor Ort gewonnen, schließlich war der Transport von großen Mengen Steinen auf dem Landwege sehr beschwerlich. Im nördlichen Schaumburger Land wurde überwiegend der Obernkirchener Sandstein aus den Bückebergen verwendet, aber vermutlich auch Rehburger Sandstein. Auffallend ist die lebhaft rot-orange Farbgebung einiger Steine der Kirchen in Lindhorst und Bergkirchen. In Petzen finden sich Obernkirchener- und Wesersandstein direkt nebeneinander, so dass die Unterschiede sofort erkennbar sind. Für das Kloster Möllenbeck wurden u.a. Gesteine aus dem Wesergebirge (z.T. kenntlich an Stacheln von Seeigeln) und Rhätquarzit verbaut;

letzterer findet sich auch an der Kirche in Fuhlen. In der Weseraue wurden auch Weserkies und vielleicht auch Rotsandstein („Buntsandstein“) benutzt.

Die kirchenlichen und profanen Sandsteinbauten präsentieren heute ihr offenes Mauerwerk, doch noch bis vor einigen Jahrzehnten waren die Fassaden zumeist mit weißer Kalkschlämme verputzt. Um trotzdem eine angemessene „Quaderoptik“ zu wahren, wurden in Hülsede die Quadersteine durch senkrechte und waagerechte Ritzungen im Putz angedeutet. Um- und Neubauspuren lassen sich erkennen, weil sich ältere und neuere Mauerteile durch Wahl des Materials oder die Beschaffenheit des Mörtels unterscheiden. Mitunter entstanden dabei sogenannte „Wartefugen“ (Großmann 2010, S. 121), wie an der Südwand von St. Martini in Stadthagen. Insbesondere die Türme wurden über die Jahrhunderte so instabil, dass sie hier und da mit eisernen Ankern zusammengehalten werden mussten.



Abb. 7: Eisernen Anker stabilisieren den Kirchturm in Fuhlen

Da überwiegend mit Bruchstein gebaut wurde, lässt sich keine Aussage über die Bauweise machen. Eine Ausnahme bildet die Südseite der Klosterkirche in Obernkirchen: die sich mittig in den Quadersteinen befindlichen Löcher weisen auf eine Krantechnik hin, bei der die Steine mit Hilfe einer Zange gehoben wurden (vgl. Kiesow 2011, S. 28). In Idensen deuten kleine, in etwa quadratische Steine innerhalb des ansonsten wuchtigeren Mauerverbandes auf ehemalige Gerüstlöcher hin.



Abb. 8: Das mittige Loch in den Quadersteinen verweist auf eine alte Krantechnik

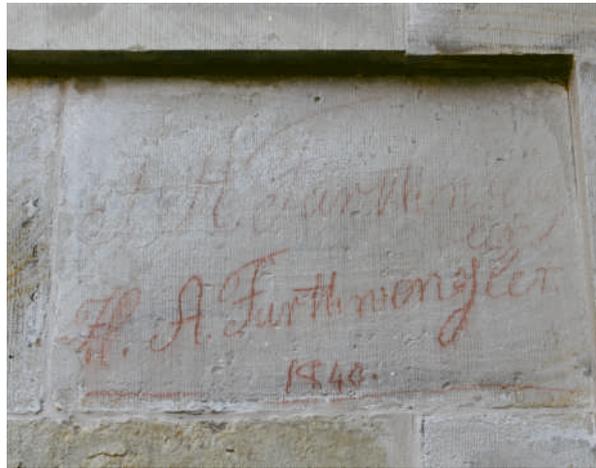


Abb. 9a: Namenszug, mit Röteln an die Außenseite des Stadthäger Mausoleums geschrieben



Abb. 9b: Wetzrillen an St. Petri in Krückeberg

Gerne wurden für den Neubau von Wänden Steine aus Vorgängerbauten verwendet - z.B. Grabsteine (u.a. an St. Martini in Stadthagen und in Rinteln), Wappensteine und Reliefdarstellungen. Bei diesen Spolien genannten Steinen dürfte weniger die Materialersparnis als die Wahrung der Erinnerung von Bedeutung gewesen sein.

(Kiesow 2001, S. 63).

Im Gegensatz zu Grabsteinen bzw. Steinplatten, welche auf ein tatsächliches Grab hinwiesen, wurden Epitaphien entlang der Friedhofsmauer oder der Kirchenwand aufgestellt, sie erfüllten eine reine Erinnerungsfunktion.

Steinmetzzeichen erscheinen an vielen Schaumburger Gebäuden, und zwar insbesondere auf den Oberflächen der sorgsam bearbeiteten Hausteine von Tür- und Fensterprofilen. Entgegen anderer Meinungen scheinen Steinmetzzeichen einfache Handwerkersignaturen darzustellen, aber keine Abrechnungseinheiten, denn Steinmetze wurden gewöhnlich im Tagelohn bezahlt (Grossmann 2010, S. 118).

Wetzrillen, mitunter 20-50 cm lange, senkrechte Einkerbungen, lassen sich an Portalen von Kirchen in der Stadt und auf dem Dorf (Idensen) und sogar an Backsteinkirchen (Neustadt am Rübenberge) erkennen, ebenso an Klosterpforten (Loccum) und an Burgen (Schaumburg). Über ihren Sinn und ihre Entstehung gibt es mehrere Theorien (Kiesow 2011, S. 85). Möglich ist, dass Gäste ihre Schwerter vor dem Eintritt stumpf machen sollten; die Wetzrillen an den Brauttüren lassen aber auch an ein verbindendes Ritual denken („in eine Kerbe schlagen“).

Der Drang, sich an öffentlichen Gebäuden zu verewigen, ist durchaus kein modernes Phänomen. Graffiti finden sich z.B. an den Kirchen in Bückeburg und Idensen, am Mausoleum in Stadthagen (Benkhardt 2015) und an der Pilgerkapelle in Loccum. Vor allem wurden Namenszüge entweder in den Stein eingeritzt oder mit roter Farbe aufgetragen, aber auch Tierskizzen zieren die Wand des Stadthäger Mausoleums. In jedem Fall waren die glatten Flächen von Hausteinen Voraussetzung, Bruchsteine sind hierfür gänzlich ungeeignet.

An den Stützpfeilern an der Ostseite des Klosters Möllenbeck fallen kleine, rundliche Vertiefungen auf.

Es ist wahrscheinlich, dass es sich hierbei um Einschusslöcher von Gewehrkugeln handelt (vgl. die Innenseite der Torkapelle des Klosters Loccum).

Hoch oben auf den Türmen bekrönen Wetterfahnen die Spitzen; häufig treten Schiffe und Hähne auf - letztere als Symbol für den dreimaligen Verrat von Jesus durch Petrus.



Abb. 10: Wetterfahne auf einem Turm des Klosters Möllenbeck

Sonnenuhren, welche sich häufig an Strebpfeilern finden lassen, dienten weniger dem Ablesen der Zeit, sondern vielmehr als Mahnung: bedenke, Dein Leben ist endlich, nutze jede Minute gut.

Als letztes sei auf ein bauliches Detail hingewiesen, welches typisch für (neu-)gotische Kirchen ist, auf Grund der Höhe aber oft übersehen wird: kunstvoll gestaltete Wasserspeier, gewöhnlich als Tierform oder als Fabelwesen ausgebildet, leiteten das Regenwasser vom Dach ab. Ihnen wird eine Wirkung vor Dämonen und Naturgewalten zugeschrieben.



Abb. 11: Wasserspeier am Langhaus des Stifts Obernkirchen

So sieht eine Kirche von innen aus

Die Hauptausstattungs-elemente einer christlichen Kirche sind der Altar, die Kanzel und das Taufbecken, welche in der katholischen und in der evangelischen Lehre jeweils einen unterschiedlichen Stellenwert einnehmen.

Die katholische Lehre verlangte für das Seelenheil eine aktive Mitarbeit: gute Taten und Zuwendungen an die Kirche waren in jedem Fall förderlich. Begüterte Familien spendeten deshalb über die Jahrhunderte für die Ausstattung oder sogar den gesamten Bau einer Kirche und übernahmen dafür das Patronat (s. z.B. Hülsede).

Da Heilige und Märtyrer eine wichtige Vermittlerrolle zu Gott einnehmen, besitzen viele katholische Kirchen außer dem Gott selbst geweihten Hauptaltar noch weitere Nebenaltäre. Die (oft umfangreichen) Bilddarstellungen auf den Retabeln (Altaraufsätze) zeigten u.a. Szenen aus der Bibel, welche als Vorbild für ein gottgefälliges Leben dienen sollten (z.B. wie der heilige Martin seinen Mantel zerteilt).

Der aktive Gottesdienst war allerdings lange Zeit nur den Geistlichen vorbehalten: Abgetrennt durch Lettner oder Chorschranken (heute noch in der St. Martini-Kirche zu Stadthagen zu sehen) gehörte ihnen der Raum mit Altar und Chor. Letzterer schloss sich dem letzten Joch des Langhauses oder der Vierung nach Osten hin an und war in der runden, polygonalen oder auch rechteckigen Apsis untergebracht. Gesungen wurde ausschließlich von den Priestern und in lateinischer Sprache.

Sitzgelegenheiten gab es noch nicht; die Gemeinde verfolgte den Gottesdienst im Stehen.

Mit der Einführung der Reformation änderte sich auch der Erlösergedanke: durch den Glauben an Christus und durch Gottes Gnade allein sei eine Vergebung der Sünden möglich.

Dies führte zu einer Umgestaltung der Kirchen, denn ein großer Chor und mehrere Altäre waren nun überflüssig. Dafür nahm die Predigt als die Verkündigung von Gottes Wort größeren Raum ein - die Kanzel rückte näher an den Altar oder wurde gar erst eingebaut. Eine Besonderheit barocker Kirchen sind sogenannte Kanzelaltäre, bei denen sich die Kanzel direkt über dem Altar befindet.



Abb. 12: Kanzelaltar in Beckedorf

Auch wurden jetzt Sitzgelegenheiten geschaffen, damit die Gemeinde dem Gottesdienst leichter folgen konnte. Und die Kirchen wurden voller, da nur am Sonntag Gottesdienst gehalten wurde und nicht wie in katholischer Zeit an jedem Tag. Schon seit etwa 1500 war die Bevölkerung im weitläufigen Wesergebiet stark gewachsen; um dem größeren Andrang gerecht zu werden, wurden deshalb in viele Kirchen Emporen, sogenannte Prieche, eingebaut.

Die Brüstungsplatten der Prieche boten weiteren Raum, um der evangelischen Lehre entsprechende Darstellungen anzubringen, vornehmlich solche aus dem neuen Testament (vgl. die Prieche in Hülsede mit mittelniederdeutscher (!) Inschrift).

Andererseits wurden aber jene Darstellungen entfernt, welche nun nicht mehr der neuen Lehre entsprachen (s. oben). Auch einiges Inventar fiel diesem „Bildersturm“ zum Opfer. Da im evangelischen Gottesdienst der Gemeindegesang von Anfang an ein fester Bestandteil war, bemühten sich viele Gemeinden frühzeitig um den Einbau einer Orgel (Hülsede 1679), und wenn nötig mussten die Fensterflächen vergrößert werden, um das Mitlesen der Texte zu erleichtern.

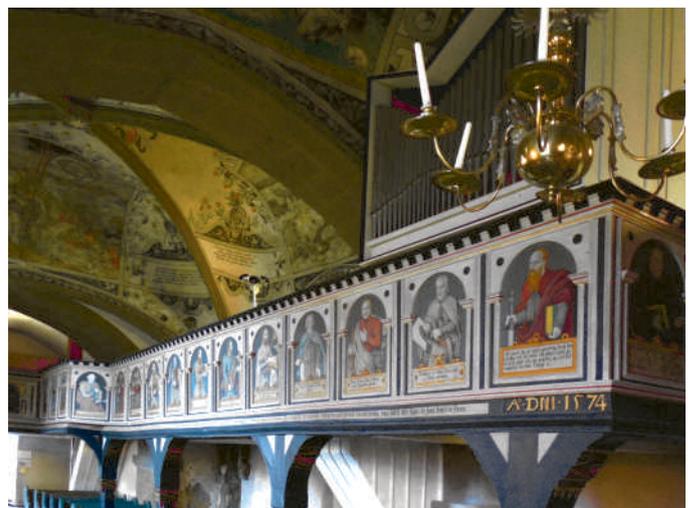


Abb. 13: Brüstungsplatten der Hülseder Prieche mit Darstellung der Apostel

Neben Altar und Kanzel ist das Taufbecken das dritte wesentliche Ausstattungselement einer Kirche. Es wurde zumeist aus Sandstein gefertigt und mit diversen Reliefdarstellungen versehen. Während heutzutage den Täuflingen nur dreimal das Haupt mit Wasser benetzt wird, verrät die Größe einiger älterer Exemplare, dass der Täufling dreimal untergetaucht wurde (zu sehen z.B. am Taufbecken in der Turmhalle der Kirche in Hülsede). Eine Wandmalerei in der Dorfkirche in Idensen stellt die Erwachsenentaufe in einem tiefen Becken im Boden eindrucksvoll dar.

Zuletzt sei auf das Triumphkreuz hingewiesen, welche im Übergang vom Gemeindebereich zum Altarraum den Sieg über Tod und Teufel bekundet. Es lohnt sich, einmal genauer hinzuschauen, denn die Darstellungen belegen einen interessanten Wandel: romanische Triumphkreuze zeigen einen sogenannten Viernagelchristus mit starker Haltung, bei denen die beiden Füße nebeneinander mit geraden Beinen

angenagelt sind. Beim gotischen Dreinagelchristus hingegen überkreuzen sich die Füße, und Christus nimmt eine deutlich leidendere Haltung ein.

Lit.: Goecke-Seischab & Harz (2014).



Abb. 14: Deckenmalerei in Idensen mit Darstellung einer Taufszene.

Beschreibung der Einzelobjekte

1. Klosterkirchen

1.1 Das Klostergut **Möllnbeck** ist heute säkularisiert und in eine Domäne umgewandelt - dabei handelt es sich um die älteste geistliche Stiftung auf Schaumburger Boden!

Als Stifterin gilt die Edelfrau Hildburg, welche in Abwesenheit ihres Mannes Uffo gleich mehrere Kirchen, und eben das Kanonissinstift Möllnbeck, gründete. Ihre Grabplatte befindet sich noch heute im ehemaligen Laiengang.

Eine zunächst kleinere Kirche war bereits zu Beginn des 10. Jahrhunderts durch eine ottonische ersetzt worden. Diese wiederum wurde schon 1248 durch einen großen Brand zerstört. Bisher war die Kirche der Jungfrau Maria und Petrus geweiht gewesen, aber offenbar traute man letzterem den Schutz nicht mehr zu, denn nun wurde Dionysius, der erste Bischof von Paris, neuer Schutzpatron - samt gleich weiterer Reliquien.

Vom ursprünglichen ottonischen Bau sind nur die beiden Rundtürme des Westwerks erhalten geblieben, welche als Treppentürme dienen. Der Mittelturm war durch den Brand so beschädigt worden, dass er abgerissen und durch eine einfache Giebelfront ersetzt werden musste.

Als im Jahre 1342 die Weser in einer verheerenden Flut über die Ufer trat und zudem die Pest die Bevölkerung dezimierte, wurde die Gegend um Möllnbeck, welche vormals städtischen Charakter gehabt haben soll, nahezu entvölkert. Erst 1776 entstand Möllnbeck neu, nunmehr als Dorf⁴.

Im Jahre 1441 übernahm der Augustinerorden das im Verfall begriffene Gebäude. Durch Fleiß in der Landwirtschaft zu Wohlstand gekommen, begann man schon 1479 mit dem Neubau der Klosterkirche, die -

welches Schicksal! - 1492 ebenfalls in Teilen niederbrannte. Ein weiterer Neubau wurde bis 1503 vollendet.

Mit der Reformation wurde das Kloster allmählich evangelisch und widmete sich u.a. dem Schulwesen. Mit der Eroberung durch Napoleon wurde das Kloster schließlich 1806 säkularisiert. Heute dient die Kirche als reformiertes Gotteshaus.



Abb. 15: Sandsteinrelief an der Südseite des Langhauses

Die ehemalige Klosteranlage zeigt sich heute als geschlossene Vierflügelanlage. Die hohen Fenster des Langhauses der Kirche sind mit aufwendigem Maßwerk versehen. In der Südwand des Chores befindet sich ein von dem Strahlenkranz umgebenes Medaillon mit den Initialen „ihs“⁵; diese Initialen finden sich auch auf einer Sandsteinplatte, welche die Sakristei krönt. Wer die Anlage umrundet, kann durch die offenen Fenster in die dunkle Krypta hineinschauen.

Lit.: Finck & Kagerer (2018), Friedrich (1998), Siebern (1979).

1.2 Dass zu jedem ordentlichen Kloster eine Gründungslegende gehört, beweist auch das **Kloster Obernkirchen**.

Dieses sei, so berichtet es um 1450 der Mindener Domherr Heinrich Tribbe, als das erste Kloster im Bistum Minden gegründet worden (nach anderen Quellen im Jahre 815). Bei einem Überfall der Ungarn im Jahre 936 sei dann eine unbekannte, aber durchaus hohe Anzahl an Klosterinsassen getötet worden. Der an der Südseite der Kirche angebrachte Kopf soll gar eine Kanonissin zeigen, die sich durch das Abschneiden ihrer Nase selbst verstümmelte, um ihrer Entführung zu entgehen. Daraufhin sei sie von den Ungarn getötet worden. Die einzelnen Elemente dieser Legende werden bei Brosius (1972) diskutiert - was bleibt, ist eine Urkunde Bischof Werners von Minden vom 10.2.1167.



Abb. 16: Rätselhafte Plastik an der Südseite des Chores

Ausgangspunkt der Siedlung Obernkirchen könnte die Alte Bückeburg gewesen sein, welche heute unzugänglich etwas südlich des Höhenweges liegt. In ihrem Umfeld siedelten sich zunächst Dienstmännern an; als die Siedlung weiter wuchs, war vermutlich eine eigene Pfarrkirche nötig. Diese Kirche dürfte dem Ort seinen Namen gegeben haben, schließlich wurde sie nur zwei Kilometer entfernt von der Kirche in Vehlen errichtet, welche als die älteste Taufkirche des Buckigaus gilt.

Im Umfeld der ersten Pfarrkirche hatte sich eine klösterliche Gemeinschaft von Frauen versammelt, und eben 1167 wurde diese zu einem Kanonissenstift erhoben, freilich unter der Aufsicht eines Probstes.

Einerseits bekam das Stift von Kaiser Friedrich I. 1181 das Recht verliehen, einen Markt einzurichten - Obernkirchen gilt damit als der älteste Marktflecken im Schaumburger Land. Andererseits waren die Einwohner, nicht erst seit Gründung des Stifts, persönlich unfrei - was immer wieder zu großen Konflikten führte, weil z.B. das Heiraten in auswärtige Dörfer nicht so einfach möglich war.

Die ältesten Teile der Stiftskirche, der Westbau und Teile des Mauerwerks im südlichen Querschiff, stammen noch aus spätromanischer Gründungszeit. Nach Brosius wurde sie auf der Stelle der älteren Pfarrkirche errichtet. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind, zumindest als Steingebäude, wohl erst danach in Angriff genommen worden. Auch wenn über die genaue Funktion der einzelnen Gebäudeteile wenig zu erfahren ist, verfügte das Kloster doch über eine Reihe von Nebengebäuden: das Sprechhaus etwa ermöglichte den Besuch von Personen, die nicht in die Klausur eintreten durften. Natürlich durfte auch ein Kapitelsaal nicht fehlen, ebenso Dormitorium und Refektorium. Im Gästehaus konnten Besucher schlafen; und da das regelmäßige Baden sogar durch die Ordensregel vorgeschrieben war, gab es auch ein Badehaus. Ein Siechenhaus diente vor allem zur Versorgung der Stiftsangehörigen.

Etwa hundert Jahre nach der ersten Bauphase, also um 1330, war die Kirche bereits wieder baufällig; vielleicht hatte ein Brand dazu beigetragen. Auf jeden Fall wurde die Basilika abgerissen und stattdessen eine gotische, dreischiffige Hallenkirche errichtet. Auf der Südseite des Langhauses befand sich der Nonnenchor, nun dient er den Stiftsdamen. Ähnlich wie auch in Deckbergen wurden hier die fünf Joche durch einzelne Quergiebel abgesetzt. Das untere Geschoss des Westwerks ist wie auch in Fischbeck dreiteilig, die beiden seitlichen Joche wurden aber zu Kapellen ausgebaut.

Hingewiesen sei zuletzt auf die kleinere, die westliche Tür in der Südseite des Langhauses. In der Nische darüber befand sich ursprünglich ein Erbärmdebild, welches Christus mit seinen Wundmalen zeigte und zu besonderer Besinnung anregen sollte.

Lit.: Brosius (1972), Finck & Kagerer (2018), Friedrich (1998), Siebern (1979).



Abb. 17: Nische für ein früheres Erbärmdebild über einer Eingangstür des Langhauses

1.3 Nicht minder dramatisch als die Gründungslegende von Obernkirchen ist diejenige des Klosters **Fischbeck**. Als Gründerin gilt nämlich Helmburg, der die Eifersucht ihres Mannes, des Grafen Ricbert, zum Verhängnis werden sollte. Nachdem die angesetzte Feuerprobe beim dritten Durchgang einen offensichtlichen Schuldbeweis erbracht hatte, wollte der Graf Helmburg mit zwei Pferden zu Tode schleifen lassen. Wie durch ein Wunder blieb Helmburg verschont, und sie gelobte, ein Kloster zu stiften und selbst ein gottgefälliges Leben zu führen.

Diese Gründungslegende wurde sogar auf einem Bildteppich verewigt; zwar stammt das heutige Exemplar aus dem Jahre 1583, aber die Art der Darstellungen lässt einen um 1300 entstandenen Vorgänger vermuten.

Auf jeden Fall wurde die Stiftung des Klosters 955 durch Otto I beurkundet; der Ort selbst findet bereits 892 eine erste Erwähnung. Erste Äbtissin wurde Helmburgs jüngste Tochter Alfheid; Helmburg selbst wurde 970 Äbtissin im Kloster Hilwartshausen, in welches sie eingetreten war.

Die Basilika wurde mit Bruchsteinen im romanischen Stil errichtet; allerdings führte der durch die Nähe zur Weser bedingte hohe Grundwasserstand zu Problemen. Krypta und Chor mussten dementsprechend höher angelegt werden.

Auch Fischbeck blieb nicht vor einem Brand verschont, welcher 1234 dem Stiftsgebäude und der Kirche großen Schaden zufügte. Die heutige Klosteranlage geht auf den Neubau nach diesem Brand zurück. Das Kloster erhielt bei dieser Gelegenheit, zusätzlich zur Jungfrau Maria, noch Johannes den Täufer zum Schutzpatron - vielleicht aus der gleichen Motivation wie in Möllenbeck.

Die Kirche ist dreischiffig angelegt und bekommt durch die Querhäuser einen kreuzförmigen Grundriss. Im Westen schließt sie mit einem imposanten Westwerk ab, welches wohl etwas später als das Langhaus entstanden war. Durch das dreijochige Westwerk gelangt man in die Kirche, über dessen Eingang ein Tympanon⁶ Christus in der Gestalt des Majestas Domini zeigt: die rechte Hand ist zum Segensgestus erhoben, die linke Hand hält ein Buch als Symbol des Lebens oder des Gerichts.

Über der Vorhalle des Westwerks befand sich der Nonnenchor, welcher einen direkten Zugang zur Klausur ermöglichte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden am Turm etwa zwei Stockwerke abgetragen.

Im Kircheninneren wird das Mittelschiff durch eine Arkadenreihe mit Würfelkapitell von den Seitenschiffen abgetrennt; allerdings beweisen unterschiedliche Maße der Arkaden sowie der Austausch von drei Pfeilern durch Säulen die Reparaturmaßnahmen nach dem großen Brand der Kirche.

Als im Jahre 1559, wie in ganz Schaumburg, die Reformation eingeführt wurde, wurde das Kloster Fischbeck in ein freiweltliches, adliges Damenstift umgewandelt - schließlich brauchte man weiterhin eine „Aufbewahrungsanstalt“ für adelige Töchter. Leider blieb das Kloster danach vor weiteren Unbilden nicht verschont, denn am 30.7.1625 wurde das Kloster durch Soldaten Tillys ausgeraubt und zum Teil zerstört. Die damalige Äbtissin stellte sich den Horden entgegen und wurde daraufhin derart stark verletzt, dass sie kurz danach verstarb.

Die im Zuge der Rekatholisierung eingesetzten Jesuiten mussten 1633 das Kloster endgültig räumen, nachdem die Evangelischen bei Hessisch Oldendorf gesiegt hatten. Sie nahmen aber alles mit, was nach den vorherigen Plünderungen noch übrig gewesen war. Und als das Stift 1810 zur Staatsdomäne wurde, bekam das Konvent auch keine Einnahmen mehr.

Lit: Bentrup (1987), Friedrich (1998), Oldermann (2005), Siebern (1979).

2. Historische Dorfkirchen

2.1 Die Sigwardkirche in Idensen, im ehemaligen schauburgischen Amt Bokeloh gelegen, gilt als eine kunst- und baugeschichtlich bedeutende romanische Kirche mindestens im norddeutschen Raum. Dabei wurde schon 1710 erstmals über den Abriss der baufälligen Kirche nachgedacht, den letztendlich nur der bekannte Baumeister Hase verhindern konnte!

Erbaut wurde die erstmals um 1130 urkundlich erwähnte und der Heiligen Ursula und ihren 11(000) Jungfrauen gewidmete Kirche von Bischof Sigward von Minden als

Eigenkirche. Sigward war hochgebildet und gut mit Kaiser Lothar III von Supplingburg vertraut; 1140 fand er in der Mitte des Kirchenschiffs seine letzte Ruhestätte.

Im Gegensatz zu anderen Dorfkirchen der Zeit besitzt die Sigwardskirche zwei Querarme, die eine Kreuzform andeuten; den Abschluss bildet ein polygonaler Chor. Als Baumaterial diente Sandstein aus dem Deister, welcher mit auffallend glatter Oberfläche und sauberem Fugenschnitt verbaut worden war. Die besondere Wertschätzung zeigt sich auch in der ursprünglichen Deckung des Daches mit Bleiplatten.

Der schlichte äußere Bau lässt kaum die außergewöhnlichen Wand- und Deckenmalereien im Inneren erahnen. Bischof Sigward selbst hatte diese in Auftrag gegeben, und aus derselben Zeit stammt die Glocke, welche damit als die älteste in Niedersachsen gilt.

Um 1500 wurden die Fresken mit gotischen Malereien überdeckt; 1710 wurden die Wände gar mit weißer Farbe übertüncht. Erst 1858 wurden die Fresken wiederentdeckt und damit der Wert der Kirche erkannt.

Während vom Chor aus Jesus Christus über dem Grab des Erbauers wacht, schmückt die Westwand ein Bildnis der Heiligen Ursula. Die übrigen Wände und Decken zeigen Bibelszenen und Bilder von Heiligen. Der einschiffige und mit einem Tonnengewölbe überwölbten Raum wird durch Wandpfeiler mit Lisenen in drei Joche gegliedert. Das östliche Joch öffnet sich mit den zwei Querarmen, die Platz für Seitenaltäre boten. Daran schließt sich der Chor an - von sechs Säulen aus Rühener Grünsandstein wird er umschlossen, welche durch ihre Stellung eine optische Weitung des Raums erzeugen.

Vom westlichen Joch aus führen ausgetretene Stufen hinauf in die im Turm gelegene Privatkapelle des Erbauers. Hier findet man einen Altar mit Sepulcrum; das Licht fiel durch ein Vierpassfenster in der Südwand.

Lit.: Neumann & Schwartz (1985), Winkelmüller (2006).

2.2 Die Kirche St. Nikolai ist bereits die dritte Kirche in Altenhagen. Ihr Vorgängerbau, um 1483 von den Herren von Mandelsloh und des Grafen von Holstein-Schaumburg errichtet, lag am östlichen Ortsausgang auf dem sogenannten Brinke. Im 18. Jahrhundert wurde diese Kirche endgültig zu klein, auch weil sie die Hagenburger mitversorgen musste, die keine eigene Kirche besaßen.

Die Vergrößerung dieser Kirche war zweimal gescheitert, weil das bereits hierfür gesammelte Geld den durch Feuer und Krieg verheerten Dörfern Großenheidorn und Kolenfeld gespendet wurde.

Man war sich 1850 zwar einig, dass eine größere Kirche geschaffen werden musste, allerdings dauerte es fast 20 Jahre, bis man sich 1868 mit den Hagenburgern endgültig auf einen Bauplatz einigen konnte.

Die heutige Kirche wurde in Backsteinbauweise im

neugotischen Stil von Baumeister Hase aus Hannover auf freiem Feld errichtet. Es erwies sich dabei als glücklicher Umstand, dass die Möglichkeit bestand, den ehemaligen Freihof Engelke zu kaufen. So konnte die Kirche errichtet und der Hof als Pfarrhof daneben eingerichtet werden.

1871 konnte die neue Altenhäger Kirche schließlich eingeweiht werden. Besonders auffällig sind die schwarz glasierten Backsteine an den Gebäudeecken sowie die drachenförmigen Abflussrinnen für das Regenwasser im oberen Turmbereich. Die Kirchturmuhre, die seit 1652 schon im Vorgängerbau schlug, wurde in die neue Kirche übernommen.



Abb. 18: Neugotischer Wasserspeier am Turm

Auch das Innere der Kirche, insbesondere auch die Prieche, sind mit Backsteinen ausgeführt worden, und als eine Anspielung auf die zwölf Stämme Israels ruht das Gewölbe auf zwölf Säulen. Und obwohl die Fürstenfamilie der ev.-reformierten Kirche angehört, wurde dieser als Dank für die Förderung des Neubaus links vom Altar ein eigener Sitz gewidmet. Schließlich verbrachte die fürstliche Familie ihre Sommer oft im Hagenburger Schloss.

Lit.: Bentrup (1987), Munk (1978).

2.3 Eine besonders exponierte Lage zeichnet das schon 954 erwähnte Dorf **Bergkirchen** aus, denn es liegt auf dem Kamm der Rehburger Berge. Vielleicht bestand hier sogar eine altsächsische Thingstätte. Von einer möglichen ersten Kirche in Fachwerkbauweise ist nichts mehr vorhanden, die heutige **St. Katharinen-Kirche** stammt aus dem 12. Jahrhundert.

Der Turm (man beachte die „krumme“ Südwestecke) und das zweijochige Langhaus mit Kreuzgewölbe sind romanisch, in gotischer Zeit erfolgte ein kreuzförmiger Choranbau. Während die Fenster im Langhaus klein und im Rundbogen ausgeführt sind, enthält der Chor gotische Fenster, allerdings mit nur einfacher Maßwerkgestaltung. Eine gewisse Unsicherheit in Bezug auf die Statik lassen die starken Stützen erkennen, welche am südlichen Querschiff und am Chor angebracht worden sind.

Erkennbar sind die Qualitätsunterschiede in der Wandvermauerung: die romanischen, unteren Partien der Wände sind in sauberen Quadermauerwerk ausgeführt,

mit dünnen und akkuraten Fugen; die oberen bzw. jüngeren Partien dagegen bestehen aus Bruchsteinmauerwerk.

Über dem spitzbogigen Portal, welches in das südliche Querschiff führt, ist ein doppeltes Vortragekreuz angebracht.

Entgegen der äußeren Gestaltung stammt die Innenausstattung maßgeblich aus dem Barock; erwähnenswert sind zudem die Brautstühle, welche hier dem Brautpaar zur Verfügung gestellt werden.

Lit.: Bentrup (1987), Schönermark (1979).

2.4 Die Kirche in Heuerßen entstand schon zu romanischer Zeit, erfuhr aber eine starke spätgotische Überprägung.

Nur eine kleine Tür führt durch den auffallend breiten, aber dafür nicht allzu hohen Kirchturm in das Kirchenschiff. Das Sandsteinportal zeigt zahlreiche Steinmetzzeichen; die Fenster des Turmes besitzen romanische Säulen mit Würfelkapitellen. Starke Strebe Pfeiler stützen den Kirchenbau. Im Ostgiebel ist ein gotisches, spitzbogiges Fenster verbaut, darüber eine Vierpaßöffnung. Den Ostgiebel krönt ein spätgotisches Kreuz.

An der Südseite des Turmes befindet sich eine Grabkapelle derer von Münchhausen; das Familienwappen aus dem 17. Jahrhundert ist in die Westseite der Kapelle eingemauert.

Das an der Kapelle aufgestellte Epitaph zeigt das Halbbild von Christian von Münchhausen in ritterlicher Tracht; dieser wurde 1643 von seinen eigenen Leuten bei Lindhorst erschlagen.

Lit.: Schönermark (1979).

2.5 Auch die **Kirche in Kathrinshagen**⁷ ist als Wehrkirche aufzufassen; der Zugang zum Turm soll sich vormals in 6 m Höhe befunden haben.



Abb. 19: Die schöne Deckenmalerei im Chor zeigt u.a. eine bemerkenswerte Auferstehungsszene

Für das Kirchenschiff wird zunächst eine einfache Balkendecke angenommen, welche später durch spitzbogige Kreuzgewölbe ersetzt wurde. Die Fenster sind zum Teil rund-, zum Teil spitzbogig.



Abb. 20: Der Teufel ist selbst in der Kirche präsent - eine Warnung an die Gläubigen

In der Nordseite ist ein Stein vermauert, welcher ein Schwert, das Nesselblatt und ein vierspeicheriges Rad zeigt, dazu die Inschrift „anno dmi m ccccc lviii“ - also 1558. Schwert und Rad gelten als Attribute der Heiligen Katharina. Eine Sandsteinplatte zeigt Christus am Kreuze, wohl mit Maria und Johannes, darüber Engel; in den Ecken befinden sich die Symbole der Evangelisten. Ein etwa 2 m hoher Epitaph erinnert an Anna Barbara Böhmen, „eine Tochter des Capitains Böhmen, Frau von Pastor Sandern“.

Lit.: Siebern (1979).

2.6 Sicherlich gehört die Weseraue mit zu den ältesten Siedlungskammern im Schaumburger Land. Die Kirche St. Cosmae et Damiani in **Exten** könnte auf einem alten Thingsplatz stehen, denn mit der Christianisierung wurden gewiss Umdeutungen althergebrachter Orte vorgenommen.

Diese Kirche, wohl eine der frühesten im Schaumburger Weserraum⁸, gilt als Taufkirche für den weiten Bereich von Lügde über Schöttmar bis Vlotho. Es kann nur vermutet werden, dass dieser Bau noch in Holzbauweise errichtet worden war, schließlich waren die Christianisierung durch Karl den Großen und die Sachsenkriege gerade noch im Gange und fähige Bauleute kaum verfügbar.

Die Bauzeit der heutigen Kirche ist nicht bekannt; eine erste urkundliche Erwähnung datiert auf 1280. Unklar ist auch, ob sie tatsächlich von Hildburg begründet wurde, welche schon Möllenbeck gestiftet hatte. Jedenfalls wurde die neue Kirche jetzt Cosmas und Damianus geweiht, und nicht mehr Kilian, wobei der Grund für den Wechsel dieser Schutzpatrone unklar bleibt. Die Besonderheit dieser im romanischen Stile errichteten Kirche ist ihr runder Chorabschluss, welcher ansonsten bei anderen Dorfkirchen dieser Gegend nicht zu finden ist. Da der Turm 1548 eingestürzt war, wurde er spätgotisch erneuert.

Das Innere ist schlicht gehalten; das zwei-jochige Schiff ist mit einem rippenlosen Gewölbe überspannt.



Abb. 21: Schon ein flüchtiger Blick vermittelt einen Eindruck vom hohen künstlerischen Wert der Kirche

Der Ort Hülse (Hulside) wird schon 1059 erwähnt und von einer Kirchengemeinde wird 1327 berichtet; die Kirche war um 1200 von den Lehnsherren von Heylbeck aus Möllenbeck im romanischen Baustil als Patronatskirche errichtet worden. Obwohl strukturell dem Archidiakonat Apelern zugehörig, wurde das Patronat nach einer Urkunde von 1343 von den von Heylbecks zunächst an das Augustinerinnen-Kloster in Egestorf (Esekedorppe bei Hemeringen) übertragen und noch im selben Jahr an den Archidiakon von Ohlen weitergegeben. Zur Mitte des 15. Jahrhunderts ist die Kirche im gotischen Baustil unter Einbeziehung älterer Bauteile neu- oder umgebaut worden. Die römische Jahreszahl 1447 auf dem Scheidebogen (Triumphbogen) zwischen Langhaus und Chor weist darauf hin.

Der Besucher, der das Gotteshaus am Kirchturmeingang über drei hinabführende Stufen betritt, erblickt in der Turmhalle rechtsseitig den großen Taufstein von Ende des 15. Jahrhunderts mit einem hölzernen Aufsatz aus

Leider wurden die beiden Holzkruzifixe aus dem 12. und 13. Jahrhundert unter hessischer Herrschaft nach Marburg gebracht. An der Nordwand des Schiffes befindet sich die Grabkammer derer von Münchhausen.

Lit.: Bentrup (1987), Siebern (1979).

2.7 Die Kirche von **Seggebruch** wurde ab 1912 neu gebaut, und auf Anordnung von Fürst Adolf trat am 1.8.1913 das Kirchspiel Seggebruch in Kraft.

Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe hatte bereits 1907 für eine Geldspende gesorgt und auch die ursprüngliche Orgel der Gemeinde geschenkt; 1967 wurde diese durch eine elektronische Vierling-Orgel ersetzt. Erbaut wurde die Jugendstil-Kirche nach den Plänen des Architekten August Kelpke.

Lit.: Bentrup (1987).

2.8 So unscheinbar die St. Aegidienkirche zu **Hülse** äußerlich aussieht, so überraschend eindrucksvoll erweist sich ihr Inneres⁹.

der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Linksseitig befindet sich der Ausgang zur großen Empore (Prieche). Während die Turmhalle noch mit einem Tonnengewölbe überspannt ist, besitzen das Langhaus in zwei Jochen und der Chor gotische Kreuzrippengewölbe.

Am östlichen Ende des Langhauses steht auf der Kanzelseite am Rippenfuß die Sandsteinskulptur des Heiligen Aegidius mit Hirtenstab und Hirschkuh. Auf der gegenüberliegenden Seite - durch die Gutspriche halb verdeckt - ist es wahrscheinlich der Heilige Nikolaus von Myra.

Zur linken Hand, an der Nordseite, ist 1574 eine erste Prieche eingebaut worden. Deren bemalte Brüstungsfächer zeigen die Propheten Moses, Elias und Johannes, die 12 Apostel Jesu und auf der Stirnseite den Reformator Martin Luther. Beachtenswert ist, dass bei den Jüngern Jesu anstelle des Verräters Judas Ischariot der nachgewählte Matthias hinzugefügt worden ist. Ebenfalls 1574 wurde am südlichen Pfeiler des Chorbogens die hölzerne Kanzel errichtet. Die Fächer der Brüstung zeigen in Holzschnittkunst bildliche Darstellungen der 4 Evangelisten und die Kreuzigungsszene. Der Kanzelkorb ist mit Bibelworten in mittel- niederdeutscher Schrift verziert, die nach reformatorischem Verständnis die Bedeutung der Predigt betonen. Auf dem Schalldeckel ist der Jesusknabe mit Kreuz und Weltkugel abgebildet.

Knapp 100 Jahre später ist gegenüberliegend in Richtung Chor die Gutspriche angebaut worden, die bis heute den Besitzern des Wasserschlosses als herausgehobener Sitzplatz zur Verfügung steht. Im Chorraum dominieren der barocke Altaraufsatz (Retabulum) von 1703, linksseitig ein im Renaissancestil gehaltenes Epitaph und der neue Taufstein von 1671. Das Epitaph gilt dem Gedenken an den Gutsherrn Clawes von Rottorf, dem Erbauer des Hülseder Wasserschlosses.



Abb. 22: Die Malerei in einer Gewölbekappe zeigt den Durchzug der Israeliten durch das rote Meer

Besonderes Augenmerk verdienen die Malereien von 1577 in den Gewölbekappen von Langhaus und Chor. Sie sind wahrscheinlich von Meister Jürgen Dove aus Minden nach Vorlagen der Bibelillustrationen des Schweizer Künstlers Jost Amman u.a. gestaltet worden. Als Ideengeber gilt der lutherische Pastor Ludolf Busse. Die in Kalk- Kasein-Technik aufgetragenen Werke sind in den Wirren des 30-jährigen Krieges mit einer dicken Kalkschicht übertüncht und erst 1906 vollständig freigelegt worden. Die elf alt- und neutestamentlichen Bibelgeschichten gehören heute zu den bedeutendsten protestantischen Bilderzyklen im norddeutschen Raum! Dargestellt sind z.B. "Exodus der Israeliten", "Arche Noah" "Taufe Jesu im Jordan" (Taufzyklus). Besondere Beachtung verdienen sie auch wegen ihres, jedem Bild zugeordneten, zweisprachigen Inschriftenprogramms in lateinischer und mittelniederdeutscher Schrift.

Lit.: Bentrup (1987), Finck & Kagerer (2018).

2.9 Wie auch das Kloster Obernkirchen verdankt der Ort **Lauenau** seine Entstehung einer Burganlage namens Lawenawe, in dessen Umfeld die Siedlung Schwedesdorf bestand. Aus beiden erwuchs dann der Ort Lauenau.

Der Ort war lange nach Apelern eingemeindet, und es bestand nur eine kleine Kapelle, die allerdings mit einem Taufstein von 1656 und einer Kanzel, beide aus Sandstein und aus Hannover zugekauft, ausgestattet war.

Erst 1877/79 entstand nach den Plänen von Conrad Wilhelm Hase eine Kirche in Backsteinbauweise, da die 1578 gebaute Kapelle zu klein geworden war. Sie steht noch heute gegenüber der Einfahrt zur ehemaligen Domäne, wurde allerdings profanisiert.

Die St. Lukas-Kirche hat äußerlich sehenswerte neugotische Fenster mit einfachem Maßwerk. In die an sich dreischiffige Kirche führt allerdings kein Mittelgang, so dass der Besucher durch den linken Gang direkt auf die Taufkapelle zukommt. Von dort erblickt man die oben genannte Kanzel. Diese wurde allerdings erst 1931 aufgestellt; die bauzeitliche Kanzel wurde danach entfernt und zerschlagen.

Die beiden Seitenschiffe werden durch Emporen abgedeckt.

Lit.: Bentrup (1987).

2.10 Die Tragik einer Kirchenbaugeschichte offenbart sich in der **Petruskirche in Steinhude**.

Steinhude wird bereits im 13. Jahrhundert als Fischerdorf erwähnt. Eine kleine Kapelle, die Marienkapelle, stand etwas außerhalb des Ortskerns und entstand deshalb

wohl erst nach der Siedlungsgründung.

Die alte Steinhuder Kirche soll ein spätgotischer

Backsteinbau gewesen sein, und man weiß aus Rechnungen, dass es Prieche und ein Halseisen gegeben hat. Die alte Glocke trug die Jahreszahl 1514, sodass diese Kirche spätestens Anfang des 16. Jahrhunderts gebaut worden war. Auf jeden Fall war die Kirche spätestens im 18. Jahrhundert teilweise einsturzgefährdet, oft waren Reparaturen nötig und schon 1778 wurde über einen Kirchenneubau nachgedacht.

Nun war Steinhude 1750 und nochmals 1756 einem Schadensfeuer zum Opfer gefallen, viele Häuser waren zerstört und die Bevölkerung hoch verschuldet. Die Finanzierung einer neuen Kirche stand außer Frage.

Das Schicksal schlug wieder zu, als der baufällige Glockenturm samt Glocke am 12.7.1798 zu Boden stürzte, noch bevor er wie angeordnet abgenommen werden konnte. Trotzdem wurde die Kirche weiterhin für Gottesdienste benutzt.

Erst 1804 konnte mit dem Neubau begonnen werden, und 1808 war der Rohbau bezugsfertig. Allerdings fehlten noch Prieche, die Wände waren unverputzt und die Bänke besaßen keine Lehnen. Zudem drückten abermals Geldsorgen. Und schon 1809 drohten wieder Teile der neuen Kirche einzustürzen!

Am längsten aber zog sich der Bau des Daches. Dieses war im Neubau fehlerhaft ausgeführt; es war für die Mauern zu schwer und hielt überdies Schnee und Regen nicht ab. Zudem waren die Ziegel von schlechter Qualität gewesen.

Als es der Bevölkerung um 1844 wirtschaftlich wieder besser ging, wurde abermals der Ausbau der Kirche in Angriff genommen. An den Plänen war auch Baumeister Meßwarb beteiligt. Allerdings beschäftigte man sich nochmals jahreslang mit Fragen der Finanzierung.

Es sollte noch bis 1854 dauern, als nach einem halben Jahrhundert Bauzeit, die Kirche samt Innenausstattung fertiggestellt werden konnten. Pastor Berger, welcher den Neubau sein ganzes Berufsleben begleitet hatte, erlebte die Einweihung noch im hohen Alter von 83 Jahren. Er starb kurz darauf; sein dreieckiger Grabstein steht noch heute neben der Kirche.



Abb. 23: Die Wappensteine im Turm

Von der alten Kirche sind nur drei Wappensteine übrig geblieben, welche heute in der Westwand vermauert sind. Sie zeigen das Schaumburgische Nesselblatt, einen „schräg links gewendeten Fisch und einen Blütelstengel“.

Lit.: Munk (2003).

2.11 Die kleine Kirche in **Weibeck** entspricht ganz dem Typus einer Wehrkirche. Sie besteht aus einem quadratischen Turm mit einem Schiff aus vielleicht romanischer Zeit; der rechteckig anschließende Chor ist in gotischer Zeit angebaut. Im ersten Stockwerk des Turmes entdeckt man in den drei freien Seiten je eine Schießscharte, an der Westseite zudem eine sogenannte Schlüsselochscharte. Auch ein spitzbogiges Fenster in der Nordseite ist so klein ausgeführt, dass es der Verteidigung dienen könnte. Dem Charakter eines Wehrturms entsprechend dürfte die Westtür nicht ursprünglich sein.

Lit.: Siebern (1979).

2.12 Eine große Anzahl an Spolien weist die Kirche in **Petzen** auf. 1181 wird eine capella in Petessen erwähnt; 1190 wird von einer Cosmas und Damianus geweihten Kirche berichtet, wobei es sich wohl um den Neubau der Kirche handelt. Das Schiff schließt mit einem schmäleren, aber etwa ebenso so langem Chorraum ab; beide sind mit einem Kreuzgewölbe versehen. Den Chor stützen zwei Eckpfeiler, um den Schub aus den Gewölben aufzunehmen.

Der Turm stammt mutmaßlich aus etwas jüngerer Zeit. In der südlichen, etwas verdickten Turmmauer führt eine sogenannte intramurale Treppe in die oberen Geschosse. Die Schallöcher sind aufwendig gestaltet: mit Ausnahme der Westseite enthalten die übrigen Seiten je zwei gekuppelte Fenster mit einer zurückversetzten Säule, welche ein Würfelkapitell trägt.

An der Südseite erkennt man zwischen den Turmfenstern ein Relief, das einen mit einer Lanze bewehrten Mann zeigt; im oberen Drittel der Turmwestseite ist ein Tympanon eingebaut, oberhalb dessen zwei Kanonenkugeln stecken. Beide Spolien sind bereits verwittert, und eine endgültige Interpretation ist nicht mehr möglich; zumindest das Tympanon soll zwei Engel zeigen, welche eine aufgebahrte Person anbeten.



Abb. 24: Rätselhaft bleibt das Sandsteinrelief am Turm

Weitere Spolien im Turm stammen wahrscheinlich von ehemaligen Fensterlaibungen. Auch das Halseisen an der Südseite des Turms soll noch kurz erwähnt werden.

Lit.: Schönermark (1979)

2.13 Die **St. Matthaei-Kirche** zu **Großenwieden** zählt mit zu den ältesten im Schaumburger Land. Schon früh bestand an dieser Stelle ein Landeplatz am Ufer der Weser, und auch Bischof Meinwerk, welches das Kloster

Abdinghof in Paderborn mit reichen Schenkungen bedachte, war hier begütert (vgl. Meerbeck).

Erbaut wurde die Kirche um 1031, ein einfaches Langhaus mit drei Jochen, wobei das dritte Joch als Chor dient. In den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde die Nordseite um zwei Joche verbreitert.

Zu den Äußerlichkeiten gehören zwei Sonnenuhren und das Schaumburger Wappen, welches über dem Haupteingang des Turmes vermauert ist.

Im Inneren aber, unerwartet für das äußerlich schlichte Kirchengebäude, erblickt der Besucher Ausmalungen im Chor von 1488. Die Kappen stellen Christus sowohl thronend, als auch Höllenqualen leidend dar. Weitere Bilder zeigen den Einzug in das himmlische Jerusalem und die Werkzeuge für die Kreuzigung Christi.

Auch die Wände des Chorraums, in zwei Reihen übereinander bemalt, widmen sich v.a. dem Leben Christi. Des weiteren befindet sich im Chor eine auf 1300 datierte Sakramentsnische - die weitaus älteste Nische dieser Art in unserer Region!

Lit: Bentrup (1987).

2.14 Bis zur Gründung des Klosters in Oberkirchen gehörten die meisten Kirchen in Schaumburg zum Archidiakonat in **Apelern**. Die Kirche dort gehört demnach zu den ältesten in Schaumburg.

Der Grundkörper stammt sicherlich noch aus romanischer Zeit, wie die Säulen¹⁰ mit den bezeichnenden Würfelkapitellen bezeugen. An der Ostwand des Chorraumes finden sich Reste der ursprünglichen Ausmalung, welche Andreas und Petrus einerseits und Paulus und Johannes andererseits zeigen. Auch sie verweisen eher auf romanische Zeiten.

Umbauten hinterließen die spitzbogigen, aber maßwerklosen Fenster im Langhaus, und auch der wuchtige Turm wurde erst in gotischer Zeit vor das Langhaus gesetzt. Ursprünglich soll er als Fluchraum für die Gemeinde gedient haben. Letztlich werden auch die Gewölbe erst in gotischer Zeit entstanden sein.

Bemerkenswert ist, dass die Kirche offenbar einen Umbau von einer ursprünglichen dreischiffigen zu nun einer selteneren zweischiffigen Anlage erfahren hat. Dies führt zu einer leichten Asymmetrie der Anlage, da die Südwand des Langhauses, im Gegensatz zur Nordwand, mit der Turmwand in einer Flucht liegt. Damit steht auch die zentrale Säulenreihe nicht in der Mittelachse des Turmes, was wiederum zu Überschneidungen der Gurte führt.

Dem stattlichen Turme vorgesetzt ist das Erbbegräbnis derer von Münchhausen, sodass der Eingang in den Turm von Süden und nicht von Westen erfolgt. Das frühbarocke Mausoleum, welches die gesamte Turmwestseite ausfüllt, ist mit Beschlagwerk verziert und enthält 32 Familienwappen am Gesimsfries. Eine weitere Grablage von 1762 befindet sich an der nördlichen Außenfront; hier fanden Mitglieder der Familie Hammerstein, der zweiten in Apelern begüterten Familie, ihre letzte Ruhestätte.

Lit.: Bentrup (1987).

Des weiteren sehenswert (Auswahl):

Eine der ältesten Kirchen in Schaumburg ist die Bartholomäus-Kirche zu **Meerbeck**. Schon 1013 wird der Haupthof zu Meerbeck in einer Urkunde Hinreich II erwähnt, sodass der Ort noch beträchtlich älter sein dürfte. Der Bau der Kirche vollzog sich wohl zwischen 1013 und 1031, denn dann wird die Kirche zum ersten Male urkundlich genannt. Haupthof und wohl auch die Kirche gehörten ursprünglich zu Erbgütern von Bischof Meinwerk, der diese an das Paderborner Kloster Abdinghof übertrug. Über den Edlen Mirabilis gelangte es später an die Kirche zu Minden, und schließlich stand es unter dem Archidiakonat von Oberkirchen.

Ein Blick auf den Grundplan der Kirche verrät ihre Asymmetrie, denn eine gedachte Linie durch Turm und Chor bildet nicht die Spiegelachse der Kirche.



Abb. 25: Kirche in Meerbeck

Die unteren Teile des Turmes stammen noch aus der Gründungszeit, und für das romanisches Tympanon über dem Eingang im Turm wird angenommen, dass es griechische Künstler geschaffen haben.

Um 1522 fand ein Umbau der Kirche im gotischen Stil statt. Die Südwand zeigt die hohen, mit Maßwerk verzierten Fenster.

Unbekannt ist, wie sehr der Dreissigjährige Krieg dem Dorf zusetzte; 1639 brannten aber mehrere Häuser ab. Offenbar war die Gemeinde dennoch in der Lage, schon 1651 eine Orgel bauen zu lassen und einen Organisten einzustellen. In den Jahren 1706 und 1894 wurden weitere Orgeln angeschafft. Leider wurde die Orgel in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg stark beschädigt, als das Dorf geräumt werden musste und als Ausländerlager diente.

Obwohl das Dorf Pollhagen 1896 eine eigene Kirche bekommen hatte und deshalb jetzt weniger Gläubige nach Meerbeck strömten, entschloss man sich dennoch

für eine Erweiterung der Kirche. Der Kirchturm wurde erhöht und das Kirchenschiff nach Norden erweitert.

Eine besondere Bewandnis soll es mit dem Kreuz an der Südseite auf sich haben: es soll südwestlich des Ortes gestanden haben, im Bereich der Straße, welche von Meerbeck nach Hobbensen führt. Es muss aber dahingestellt bleiben, ob es sich um ein früher häufiges Sühnekreuz oder um ein Zeichen der Gogerichtsstätte, welche hier gelegen haben soll, gehandelt hat.

Lit.: Bentrup (1987), Schönemark (1979)

Die Kirche zu **Probsthagen** findet zuerst Erwähnung im Jahre 1240. Namensgeber soll der Sohn Graf Adolf III von Schaumburg, Probst Bruno von Lübeck und Hamburg gewesen sein, auch wenn Nachweise hierüber fehlen.



Abb. 26: Kirche in Probsthagen

Es ist zu lesen, dass die Gründung des Dorfes vom Kloster Bishopingerode ausging, welches im heutigen Klosterfeld gelegen haben soll. Nachdem dieses 1230 zunächst nach Alt-Rinteln und dann nach Rinteln verlegt worden war, sei eine neue Kirche nötig gewesen. Das Dorf Probsthagen sei demzufolge von Süd nach Nord entlang der Bornau gerodet worden, bis die Siedler auf die Lüdersfelder stießen, welche von Norden her ihr Dorf ausdehnten. Die (neue) Kirche liegt dann auf einer der jüngeren Rodungspartellen und wurde also gebaut, als Teile des Dorfes schon arrondiert waren. Dem stehen die Untersuchungen von Anna Masuch entgegen, welche die Siedlung Bishopingerode zwischen Stadthäger Niederntor und Johanniskapelle verortet und das Klosterareal an der heutigen St. Martini-Kirche vermutet. Dorf und Kirche Probsthagen sind demnach Neugründungen ohne Bezug zum Kloster.

Über die genaue Entstehungszeit der Kirche ist nichts bekannt, auch haben Umbauten das Aussehen in Teilen verändert. Kürzer und schmaler als das Langhaus, welches von zwei Streben gestützt wird, schließt ein rechteckiger Chor an dieses an. In seinem Ostgiebel befindet sich ein Maßwerkfenster mit Kleeblattbögen; die übrigen Fenster sind schlichter gestaltet. An der Nordseite des Landhauses aber findet man zwei sehr schmale Fenster, welche doch an die „Hagioskope“ der Johanniskapelle erinnern (s. dort) und ggf. auch deren Funktion erfüllt haben könnten.



Abb. 27: Schreck- und Wolfskopf am Turm, welchen eine apotropäische Wirkung zugeschrieben wird

Kunsthistorisch bedeutsam ist das Relief an der Innenwand des Chorraumes, da es den gekreuzigten Jesus noch nicht in einer stark leidenden Haltung zeigt; ein Schädel am Fuße des Kreuzes und Sonne und Mond über den Querbalken ergänzen die Darstellung.

Lit.: Bentrup (1987), Masuch (1975), Schönemark (1979).

Die wohl im 12. Jahrhundert errichtete Kirche in **Sülbeck** wurde 1860 in Bruchsteinweise neu erbaut. Das Langhaus ist siebenjochig ausgeführt, besitzt aber kein Gewölbe.

Der quadratische Turm stammt mutmaßlich von einem Vorgängerbau, aber nicht aus romanischer Zeit; an der Nordseite sind noch Halseisen zu sehen (s. auch Petzen).

Das Langhaus und das achtseitige Turmdach ist heute mit Kupfer gedeckt.

Lit.: Schönemark (1979).

Ein schweres Schicksal hatte die Kirche in **Hattendorf** zu erleiden. 1339 zuerst erwähnt, fiel die Kirche am 16.10.1642 einem Brand zum Opfer, welcher von den Truppen des französischen Generals Graf Gabriau gelegt worden war.



Abb. 28: Kirche in Hattendorf

Die Kirche vereinigt Elemente aus verschiedenen Bauphasen, und nur das nördliche Kirchenschiff ist ursprünglich romanisch.

Trotz des Brandes blieb der Turm weitestgehend erhalten, nahm aber großen Schaden, so dass er fortan mit starken eisernen Ankern gehalten werden musste. Bereits 1647 wurde die Kirche wiederaufgebaut, wobei

eine aus dem Ausland stammende Kollekte mithalf.

Erwähnenswert ist ein Epitaph an der Südwand des Langhauses: die mit Beschlagwerk versehene Sandsteinplatte wird von einem klassizistischen Giebel bekrönt. Die Darstellung zeigt Jesus am Kreuze, zu den Seiten wohl Maria und Johannes; ein Mann in Ornat betet kniend den Gekreuzigten an. Die obere Inschrift umfasst Psalm 103.

Lit.: Siebern (1979).

Etwas versteckt liegt die St. Paulus-Kirche des abseits gelegenen Dorfes **Lachem**. Die Kirche gehört zu den frühen romanischen Bauten des Westertales, auch wenn das Kirchenschiff in späterer Zeit neu gebaut wurde.



Abb. 30: Kirche in Lachem

Sehenswert ist in jedem Fall der massive Wehrturm mit seiner Schießscharte, der an die Westwerke großer Klosterkirchen erinnert.

Der St. Petri-Kirche zu **Deckbergen** schreibt man mit dem Jahre 896 ein sehr hohes Gründungsalter zu, und sie soll ebenso wie z.B. Möllenbeck und vielleicht Exten von Hildburg gegründet worden sein.



Abb. 29: Kirche in Deckbergen

Während Westturm und Teile des Langhauses noch romanischen Ursprungs sind, erfolgte ein späterer gotischer Umbau sowie der Anbau des Südschiffes.

Dem Langhaus wurde im Süden ein Seitenschiff vorgesetzt, welches zwei Quergiebel besitzt (vgl. Kloster Obernkirchen). Die Einwölbung erfolgte erst nachträglich mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe ohne

Rippen; die Schlusssteine zeigen die Wappen der Grafschaft Schaumburg und des Bistums Minden.

Fresken aus der Zeit um 1500 stellen Matthäus mit der Axt, Paulus mit der heiligen Schrift und Jakobus mit dem Pilgerstab dar. 1584 wurde Fenster mit Glasmalereien gestaltet, welche ebenso wie Teile der Ausstattung der Kirche in Exten nach Hessen abgeliefert werden mussten. Ein Sandsteinrelief an der äußeren Apsis zeigt Kreuztragung und Kreuzigung.

Lit.: Bentrup (1987), Siebern (1979).

3. Stadtkirchen in ehemals dörflichen Siedlungen

3.1 Einen Einblick in die Baugeschichte unserer Kirchen vermittelt vielleicht die **St. Jakobi-Kirche** im heutigen **Rodenberg**.

Diesseits und jenseits der Steinaue lagen die befestigte Siedlung Rodenberg und, nahe der Rodenberger Burg, der Edelfhof der Herren von Grove. Sowohl für die Siedlung Grove als auch in Rodenberg wurde eine Kirche bzw. Kapelle gebaut: hier die Kirche Allen Heiligen, dort die Kapelle Sanct Petrus und Sanct Paulus. Algesdorf war damals in Grove eingepfarrt, und weil 1340 in der Kapelle eine Vikarie eingerichtet wurde, gehörte Rodenberg fortan auch nicht mehr zu Pfarrei in Grove.

Da sich die beiden Pfarrer uneins über die Einführung der Reformation waren, der Rodenberger Pfarrer war strikt dagegen, setzten die Rodenberger diesen kurzerhand ab und ließen den Gottesdienst vom Grover Pfarrer übernehmen.

Ein schweres Schicksal erfuhr die Rodenberger Kirche im 30-jährigen Krieg, als die Rodenberger 1629 gezwungen wurden, ihre eigene Kirche in Schutt und Asche zu legen. Man beschloss, diese Kirche nicht wieder aufzubauen, schloss sich aber 1643 mit der Gemeinde in Grove zusammen. Die Trennung der Ortschaften Rodenberg und Grove hingegen wurde erst 1853, nach einigem hin und her, endgültig überwunden und die beiden Siedlungen als Rodenberg vereinigt.

Die heutige Kirche in Grove wird 1307 zum ersten Male urkundlich erwähnt und ist dem heiligen Jakobus geweiht. Es handelt sich um eine einfache Saalkirche. Über dem steinernden Turmstumpf - und das dürfte in unserer Gegend einzigartig sein - erhebt sich ein Fachwerkaufbau, welcher mit Brettern verschalt ist. Die bisherigen Fachwerkwände des Kirchenschiffs wurden 1437 durch Sandsteine ersetzt, wobei ältere romanische Teile der Südwand mit einbezogen worden sind. Zudem wurde das Schiff nach Osten und Norden erweitert.

Bemerkenswert ist das Tympanon über der Westtüre des Turms, welches ein filigranes Ornament zeigt. Rätselhaft hingegen ist die Figur eines liegenden Mannes, welches in der Sockelschräge an der Nordseite des Turms eingehauen ist. Handelt es sich vielleicht um eine Erinnerung an die Torquatus-Nacht?

Herzog Magnus II von Braunschweig, genannt Torquatus, hatte sich mit Graf Otto von Schaumburg bei Leveste eine Schlacht geliefert, in dessen Verlauf er gefallen war. Der Graf entschied sich, seinen Gegner in der Kirche zu Grove aufzubahren, da dieser geschworen hatte, an genau diesem Tage in Grove sein zu wollen. Der tote Herzog war natürlich eine Sensation, die sich die Grover nicht entgehen lassen wollten, und so versammelten sich viele Menschen um den Verstorbenen. Dabei wurden sie von einem Unwetter überrascht, in dessen Folge sie panikartig auseinanderstoben, um Haus und Gut zu sichern. 23 Menschen sollen in dieser seitdem Torquatus-Nacht genannten Nacht den Tod gefunden haben, zudem gab viele Verletzte.



Abb. 31: Relief am Turmgesims, zumeist als liegender Mann gedeutet

Die Einrichtung der Kirche hat leider sehr unter einem „Bildersturm“ des Jahres 1883 gelitten, als man Gestühl und Prieche, Kanzel und Taufe entfernte. Dabei bildeten die Taufgrotte unterhalb der Kanzel und die Taufe von 1635, welche in der Kirchenmitte zwischen Chorraum und Kirchenschiff stand, ein besonderes Ensemble. Da Kanzel und Taufe die Sicht auf den Altar nahmen, wurden sie abgebaut.

Aber schon unter Kaiser Rudolf II, welcher von 1595-1606 seine „Türkenkriege“ führte, waren große Verluste des Silberschatzes zu beklagen. Die Gemeinde musste nämlich große Teile verkaufen, um die „Türkensteuer“ des Kaiser bezahlen zu können.

Lit.: Bentrup (1987), Siebern (1979).

3.2 Von außen schlicht und schmucklos präsentiert sich die **Kirche von Sachsenhagen**. Der einfache Saalbau entstand erst nach 1650 - bemerkenswerterweise noch in gotischer Form, nachdem der Flecken 1619 einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen war. 1671 konnte die neue Kirche eingeweiht werden. Zuvor war Sachsenhagen nach Bergkirchen eingepfarrt gewesen.

1495 war von den Grafen Adolf und Erich von Schaumburg eine Kapelle im Schlossbereich errichtet worden. Diese wurde später, wie uns der Lindhorster Magister Nothold berichtet, in den Flecken versetzt. Sie brannte 1619 ebenfalls mit ab.

Baugeschichtlich ist interessant, dass die Kirche ursprünglich ohne Turm errichtet wurde. Dieser wurde erst 1971 mit Hilfe einer großzügigen Privatspende gebaut. Der schlichte Turm besitzt, und das mag in

Schaumburg einzigartig sein, eine Tordurchfahrt, welche den vorderen mit dem hinteren Friedhofsteil verbindet.

Einen Kontrast zu den ansonsten schmucklosen Außenwänden bilden die Portale der Seitentüren mit einer feingliedrigen Profilierung.

Lit.: Bentrup (1987)

3.3 Bevor Fürst Ernst seine Residenz von Stadthagen nach Bückeberg verlegte und in diesem Zuge auch die Stadtkirche errichten ließ, versorgte die Kirche in **Jetenburg** die Gläubigen mit Gottesdienst.



Abb. 32: Spolie eines Kapitells an einer Ecke des Langhauses

Eine Kirche daselbst wurde 1153 zum ersten Male erwähnt; der Edle Mirabilis, ansässig am Bruchhof in Stadthagen, soll ihr Patron gewesen sein. Über das Moritzkloster in Minden gelangte die Kirche schließlich an das Kloster in Obernkirchen.

Vielleicht ein (teilweiser?) Neubau, vielleicht ein Umbau führte in den Jahren 1570-1573 zum heutigen Erscheinungsbild.

Dabei wurden offenkundig ältere Bauteile mit einbezogen, wie Spolien von Blattkapitellen an den Ecken der Sakristei bezeugen. Fenster und Portal der Südseite des Chores sind aus gotischer Zeit.

Die einschiffige Kirche besitzt einen polygonalen Chor, aber keinen Turm.

Lit.: Siebern (1979)

4. Kapellen

4.1 An dem Wege, welcher Stadthagen der Länge nach durchzieht, liegt nördlich vor den Toren der Stadt die **Johanniskapelle**. Eine Entsprechung könnte es auch im Süden gegeben haben: die Straße „St. Annen“ soll daran bis heute erinnern, Standort und Aussehen jener Kapelle sind aber unbekannt. 1312 gründete Graf Adolf VI. von Schaumburg die „capella scti Johannis in Bishopingerode“, also lange nachdem das gleichnamige Kloster nach Alt-Rinteln verlegt worden war (vgl. Probsthagen).

Brosius ist der Ansicht, das Dorf habe sich von der Johanniskapelle östlich bis zur Bornau erstreckt; nach Überlegungen von Anna Masuch könnte die Kapelle aber am östlichen Rand der Siedlung Bishopingerode, welche sicherlich zum ehemaligen Kloster (heutige St. Martini-Kirche?) gehörte und sich daher eher nach

Westen ausdehnte, entstanden sein. Spätestens 1329 war die kleine Kapelle zu einem Leprosenhaus erweitert worden, was heute noch die „Pestfenster“ in der Nordwand bezeugen.¹¹



Abb. 33: Pestfenster der Johanniskapelle

Der ansonsten schlichte Bau belegt mit seiner spitzbogigen Tür und seinen Maßwerkfenstern, welche mit einem Vierpass und zwei Kleeblattbögen verziert sind, seine hochgotische Herkunft. Die beiden Giebel tragen eine Knopfbekrönung.

Vor der Südseite der Kapelle stehen ein Scheibekreuzstein und ein Steinkreuz - beide mutmaßlich Sühnesteine, welche als Vergeltung für einen Mord aufgestellt werden mussten. Zumindest das Steinkreuz wurde vom Probsthäger Wege hierher versetzt. Bergkirchen. 1740 wurde hier ebenfalls eine kleine Fachwerkkapelle errichtet.

Lit.: Bentrup (1987). Lit.: Bentrup (1987), Brosius (1985), Masuch (1975).

4.2 Nur eine kleine **spätgotische Kapelle** steht am Ortsrand des Dorfes **Rehren**, tief im Auetal. In ihrer Ostwand ist ein spitzbogiges Fenster mit Maßwerk eingemauert, welches einen Kreis mit Vierpaßfüllung zeigt. Im Westgiebel hingegen findet sich ein

Giebelkreuz, ebenso mit Maßwerkformen verziert. Strebpfeiler stützen das Gebäude im Westen und Norden.

Lit.: Siebern (1979)

Während Kirchen wenigstens seit dem Hochmittelalter in Steinbauweise ausgeführt wurden, konnten Kapellen auch später noch in Fachwerkbauweise errichtet werden.

4.3 Der Ort **Winzlar**, welcher im Hannoverschen lag und eigentlich zum Stift Loccum gehörte, wurde 1725 nach Bergkirchen in Schaumburg-Lippe eingepfarrt, da sich in Zeiten der Pest die Kirchengemeinden in Loccum, Nienburg und Wunstorf nicht bereit waren, den Ort zu betreuen. 1740 wurde hier eine kleine Fachwerkkapelle errichtet, in deren Inneren eine Abendmahlsszene in barocker Bauernmalerei zu sehen ist.

Lit.: Bentrup (1987).



Abb. 34: Fachwerkkapelle in Nammen

Eine kleine Fachwerkkapelle aus dem Jahre 1523 steht in **Nammen** (Porta Westfalica) direkt an der Dorfstraße; sie ist schlicht im Bau, besitzt aber einen rundlichen Chorabschluss.

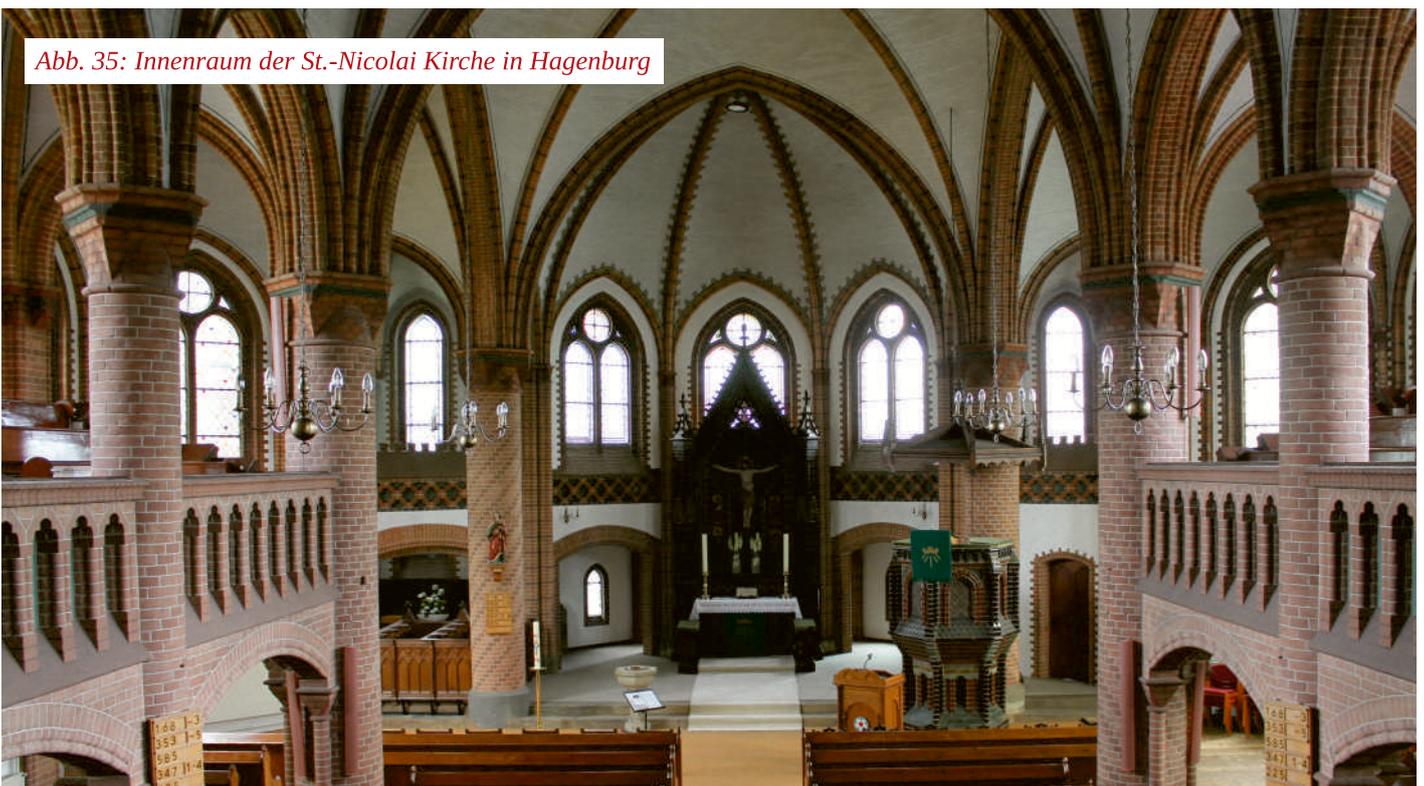


Abb. 35: Innenraum der St.-Nicolai Kirche in Hagenburg

Fußnoten

1) Die meisten Jahreszahlen und Informationen wurden den Ausführungen von Siebern (1979), Schönermark (1979) sowie Bentrup (1987) entnommen, eine Überprüfung dieser Angaben an Hand von Originalurkunden usw. war aber nicht möglich. Grundsätzlich ist bei Altersangaben stets Vorsicht geboten, da Urkunden oft nicht die Gründung einer Gemarkung oder eines Gebäudes bezeugen, sondern diese eher nebenbei in ganz anderen Zusammenhängen (z.B. Besitzwechsel) erwähnen. Auch bei einer beurkundeten Siedlungsgründung ist eine kleinere Vorgängersiedlung nie ganz auszuschließen.

2) Da nicht jede Siedlung über eine eigene Pfarrei (Parochie) samt Kirche verfügte, wurden Ortschaften ohne eine solche den Kirchorten zugeordnet. Diese Einheiten bezeichnet man als Kirchspiel; ein Archidiakonat ist schließlich eine kirchliche Verwaltungseinheit, welche die Aufsicht für den Bischof über einen Gemeindebezirk (Sprenge) übernimmt. Eine Liste der Archidiakonate vor der Reformation findet sich in Brosius (1985). Kirchspielgrenzen glichen nicht selten auch Kulturgrenzen (z.B. in der regionalen Mundart), da Begegnungen, Hochzeiten etc. zumeist innerhalb desselben Kirchspiels stattfanden.

Näheres zur Entstehung des Schaumburger Pfarreiwesens bei Petke (2014)

3) unter Benutzung eines Skripts von Ullrich von Damaros, Rinteln.

4) In den Jahren 1668-1673 ließ Landgräfin Hedwig Sophie nahe dem Kloster eine Kolonie mit 16 Höfen anlegen, die als hessische Gründung Hessendorf genannt wurde - obwohl die Siedler aus dem Lippischen kamen. Diese neuen Siedler waren reformiert, denn auch die Kirche war seit 1672 zum reformierten Glauben übergegangen.

5) Das Kürzel „IHS“ im Strahlenkranz wurde vom Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, als dessen Siegel bestimmt. Es steht für die Abkürzung des Namens Jesu und wurde schon von Dominikanern und Franziskanern verwendet (Goecke-Seischab & Harz 2014).

6) Gerade Türstürze bergen die Gefahr, dass der Druck des darüber liegenden Mauerwerks zu ihrem Bruch führt. Schon früh wurden daher über die Stürze Entlastungsbögen gebaut, die den Druck abfangen sollten. Um die Stürze weiter zu entlasten, wurden die nun Tympanon genannten Felder zwischen Sturz und Bogen dünner ausgeführt, als das übrige Mauerwerk. Endpunkte dieser Entwicklung waren Rundbodenfenster und -portale (Kiesow 2005, S. 50). Das Tympanon bot nun Möglichkeiten für eine bildnerische Gestaltung. Neben reinen floralen Elementen zeigen sie häufig Christus als Weltenherrscher oder Weltgerichtsdarstellungen (Goecke-Seischab & F. Harz (2014).

7) Siebern (1979) beschreibt Kathrinshagen als eine von Borstel ausgehende Siedlung. Adolf III hatte eine Schenkung zugunsten der St. Katharinenkapelle im Dome zu Minden getätigt, und 1244 wurde diese bestätigt. Vielleicht wurde die Kirche in Kathrinshagen deshalb der heiligen Katharina geweiht, vielleicht war die heilige Katharina sogar die Schutzheilige der Dorfkirche. Über das Alter der Kirche fehlen endgültige Nachrichten.

8) Bentrup (1987) gibt an, dass schon zwischen 770 und 790, also noch vor der Gründung des Klosters in Möllenbeck, von Würzburg aus in Exten die Kilianskirche als Missionskirche errichtet worden sein soll. Die Sippe des Widukind soll hier Grundbesitz besessen haben, der dem Bischof von Minden übertragen worden sein soll; dieser gab es dann den von Eckersten zu Lehen (um 1237 wird der Ort nach Siebern (1979) als Eckerstein bezeichnet). Widukind unterwarf sich allerdings erst 785 durch seine Taufe. Die Gründung erfolgte wohl erst um 800; der Heilige Kilian stammte aus Würzburg und wurde daher als Schutzpatron ausgewählt (vgl. auch Lügde, Paderborn und Höxter).

9) Beitrag von Eckhard Arndt, Hülse.

10) Man beachte auch die kleinen, im oberen Bereich der Säulenschäfte hervorspringenden Nasen, sogenannte Bossen. Sie dienten zum Aufstellen der Säulen und sollten danach eigentlich abgeschlagen werden. Die Säulen in der Stiftskirche in Wunstorf belegen allerdings, dass hierbei Schäden an den Säulen entstehen konnten, sodass man auf das Abschlagen oft lieber verzichtete.

11) An Kirchenbauten findet man beizeiten fensterartige Öffnungen, sogenannte „Hagioskope“, welche aber nicht dem Lichteinlass, sondern „der Herstellung einer heilsbringenden räumlichen Gemeinsamkeit“ dienten (Härig 2016). Diese Pestfenster ermöglichten es Aussätzigen, trotzdem am Gottesdienst teilzunehmen - während sie, die Totgeweihten, auf dem Friedhof standen, welcher früher Kirchen und Kapellen häufig umgab. Auch in der Nordwand der Probsthäger Kirche könnten sich solche Hagioskope verbergen.

Quellenangaben und weiterführende Literatur

- Bei der Wieden, H. (1999): Vom Kirchhof zum Gräberfeld. Der Traum von der ewigen Ruhe? - In: Höring, H. (Hrsg.) (1999): Träume vom Paradies. Historische Parks und Gärten in Schaumburg, S. 319-333. - Ernst Knothe.
- Benkhardt, S.-O. (2015): Die Grafitti am Mausoleum in Stadthagen. In: Schaumburg-Lippische Heimatblätter (3), S. 16-21.
- Bentrop, W. (1987): Kirchen in Schaumburg. - General-Anzeiger-Verlag, Stadthagen.
- Brosius, D. (1972): Das Stift Obernkirchen 1167-1565. Schaumburger Studien, Heft 30. Verlag Grimme, Bückeburg.
- Brosius, D. (1985): Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen, Blatt Stadthagen, Erläuterungsheft. - Kommissionsverlag August Lax.
- Finck, I. & K. Kagerer (2018): Die Inschriften des Landkreises Schaumburg (Die Deutschen Inschriften, Band 20). - Reichert Verlag.
- Friedrich, E. A. (1998): Wenn Steine reden könnten, Band IV. - Landbuch-Verlag.
- Goecke-Seischab, M. & F. Harz (2014): Der Kirchenatlas. - 4., durchgesehene Auflage, Kösel.
- Großmann, G. U. (2010): Einführung in die historische und kunsthistorische Bauforschung. - WBG.
- Härig, B. (2016): Die Wiederentdeckung der Lepraspalten. In: Streifzüge durch Ostfriesland. - Monumente Publikationen.
- Jobst, U. (2014): Das Franziskanerkloster in Stadthagen. - Verlag für Regionalgeschichte.
- Kiesow, G. (2001): Kulturgeschichte sehen lernen, Band 2. - Monumente Publikationen.
- Kiesow, G. (2005): Kulturgeschichte sehen lernen, Band 3. - Monumente Publikationen.
- Kiesow, G. (2011): Kulturgeschichte sehen lernen, Band 1. - 11. Aufl., Monumente Publikationen.
- Masuch, A. (1975): Das Kloster in Bischofpingeroede. Versuch einer Deutung der romanischen Gebäudereste in der St. Martini-Kirche in Stadthagen und im Bereich westlich und südlich der Kirche. Dissertation an der Fakultät für Bauwesen der Technischen Universität Hannover.
- Munk, H. (1978): 600 Jahre Hagenburg. – Goetz-Druck.
- Munk, H. (2003): Die Kirche im Dorf. - Missionsdruckerei Hermannsburg.
- Neumann, E. G. & E. Schwartz (1985): Idensen. Eine romanische Kirche und ihre Ausmalung in Niedersachsen. 4, verbesserte Auflage, Selbstverlag Ev.luth 10000-Jungfrauen-Kirche Idensen.
- Oldermann, R. (2005): Stift Fischbeck. Eine geistliche Frauengemeinschaft in mehr als tausendjähriger Kontinuität, Schaumburger Studien, Band 64. - Verlag für Regionalgeschichte.
- Petke, W. (2014): Die Ausbildung des Pfarreiwesens im Schaumburger Land (9./10. Bis 14. Jahrhundert). - In: Brüdermann, S. (Hrsg.) (2014): Schaumburg im Mittelalter. - Verlag für Regionalgeschichte, S. 187-215.
- Schacht, M. (2015): Wertvoll und spannend: Historische Friedhöfe sind Ort für die Lebenden. In: Friedhöfe in Deutschland. Kulturerbe entdecken und gestalten, S. 91-95. - BHU.
- Schönermark (1979): Die Kunstdenkmale des Kreises Schaumburg-Lippe. Kunstdenkmälerinventare Niedersachsen, Band 14. Neudruck des gesamten Werkes, Wenner.
- Siebern, H. (1979): Die Kunstdenkmale des Kreise Grafschaft Schaumburg. Kunstdenkmälerinventare Niedersachsen, Band 16. Neudruck des gesamten Werkes, Wenner.
- Winkelmüller, W. (2006): Begegnung mit Bischof Sigward von Minden. - Niemeyer, Hameln.



Topographische Karte TK 100 (Ausschnitt scaliert)
Quelle: Landesvermessung + Geoinformation Niedersachsen - IGLN

